



Das Schwein trägt

Über anvertraute Pfunde,
niedrige Zinsen und ethisches Handeln

Daniel Kallauch



singt
Kindern
Gottes Liebe
ins Herz

Mariya D. Goddbrake



erklärt, wie
Muslime
denken

Michael Patrick Kelly



hat im
Kloster
den Sinn
des Lebens
gefunden

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Über Geld spricht man nicht, Geld hat man“, so lautet ein bekanntes Sprichwort bei uns. Es beschreibt wohl eine typisch deutsche Mentalität. Geld ist für uns oft ein heikles, ein fast intimes Thema. Wer besitzt wie viel oder wenig? Wer legt sein Vermögen wie an? Zwar sind wir oft neugierig, wie andere es machen – aber offen darüber reden? Eher nicht. Denn schnell kommen Neid, Missgunst oder falsche Erwartungen ins Spiel.



Die Wahrheit ist: Jeder braucht Geld. Und mancher hat zu wenig davon. Schon das Alte Testament gibt uns Hinweise, wie Menschen mit ihrem Vermögen umgehen sollen. Die Zehn Gebote warnen auch vor Neid und Diebstahl. Jesus hat ganz offen über Geld gesprochen und davon, wie schnell wir unser Herz daran verlieren.

Die Bibel verdammt materiellen Reichtum nicht. Aber sie macht an vielen Stellen deutlich: Wer Geld hat, hat eine Verantwortung für diejenigen, die keines haben. Geld ist kein Selbstzweck. Es ist ein Wert, um damit anderen zu dienen. Wenn Gott uns Geld und Vermögen anvertraut, unabhängig davon, wie viel, dann traut er uns auch zu, es zu verwalten und einzusetzen – klug und gewinnbringend, im christlichen wie im ökonomischen Sinne.

In dieser Ausgabe des Christlichen Medienmagazins pro geht Redakteurin Martina Blatt der Frage nach, wie das aussehen kann – gerade auch weil es von den Banken derzeit keine Zinsen auf Spareinlagen gibt. Der Bankier Daniel Hoster sagte im Interview (Seite 11): „Gutes tun macht glücklich.“ Wer Geld hat, sollte es dafür investieren.

Aber auch andere Gaben, anvertraute Talente, können und sollen wir einsetzen. Margot Käßmann, Reformationsbotschafterin der Evangelischen Kirche in Deutschland, stellt in einem Text Elisabeth von Calenberg vor (Seite 26). Diese mutige Frau bekannte sich zu Luthers Lehre, obwohl ihr Mann katholisch blieb. Schließlich nutzte sie ihre politische Position, um nach dessen Tod die Reformation in ihrem Herzogtum einzuführen. Jahrhunderte später wurde daraus die Hannoversche Landeskirche. Sie ist eines von vielen Beispielen dafür, was entstehen kann, wenn Menschen die Gaben investieren, die ihnen anvertraut sind.

Wenn Sie nun Ihre Zeit zum Lesen unseres Heftes investieren, wünsche ich Ihnen eine inspirierende und gewinnbringende Lektüre.

Christoph Irion

Christoph Irion

Christoph Irion



41



30

Inhalt	2
Meldungen	4
Leserbriefe	37
Kolumne: prost!	41

WIRTSCHAFT

Sparen ohne Spaß und Zins	
Wie sich die Nullzinspolitik aufs Sparen auswirkt und wie man Geld trotzdem wertvoll anlegen kann	6
„Viel Geld zu haben, ist nicht erstrebenswert“	
Der Bankier Daniel Hoster im Interview	11
Mit voller Energie	
Zu Besuch beim Unternehmer Andreas Mankel	14

GESELLSCHAFT

Jesus liebt auch Populisten	
Ein Impuls von Bild-Redakteur Ralf Schuler	17
Ein Mann mit kühnen Träumen für die CDU	
Volkmar Klein sitzt im Bundestag und hat hohe Ziele	18

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



18



28



26

Auf sie geht die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers zurück:
Elisabeth von Calenberg



14

**„Wir haben Jesus in eine westliche
Schublade gesteckt“**

Eine Ex-Muslima erklärt, wie Muslime denken 20

Der Kultur-Terrorist gesteht (ein bisschen)

Eine Kolumne von Wolfram Weimer 23

Zu Besuch bei den „letzten Christen“

Ein Leipziger Priester hat Christen im Irak getroffen 24

Eine Mutter der Reformation

Margot Käßmann stellt Elisabeth von Calenberg vor 26

MEDIEN

Leidenschaft für Menschen und Medien

Von der Medizin ins Fernsehen:

Susanne Kluge-Paustian 28

Ein Jahr zu zweit: Der Priester und die Journalistin

... und die Frage: Warum macht er das? 30

Die Meinung der Anderen

Facebook löscht Hassrede – aber wie? 34

Und dann kam YouTube

Was Internet-Videos mit dem Fernsehen machen 38

KULTUR

Der Volltreffer

Daniel Kallauch steht seit 25 Jahren auf der Bühne 42

Vom Millionär zum freiwilligen Tellerwäscher

Musik-Star Patrick „Paddy“ Kelly ging ins Kloster,
fand Gott und singt jetzt von ihm 44

Musik, Bücher und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 46

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Martina Blatt, Moritz Breckner (CvD), Nicolai Franz, Daniel Frick,
Elisabeth Hausen, Anne Klotz, Michael Müller, Norbert Schäfer,
Jörn Schumacher, Jonathan Steinert (Planer dieser Ausgabe),
Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto pro



Medienschiedsgericht nimmt die Arbeit auf

Durch die rasende technische Entwicklung sieht sich die Medienbranche zunehmend mit juristischen Streitfragen konfrontiert. Diese betreffen meist das Presse-, Rundfunk-, Urheber- oder Wettbewerbsrecht. Über solche Fälle will das eigens dafür neu eingerichtete Deutsche Medienschiedsgericht nun ab Januar 2017 entscheiden, dessen Geschäftsstelle ihre Tätigkeit bereits im September aufgenommen hat. 21 Richter, darunter Universitätsprofessoren und Fachanwälte, arbeiten ehrenamtlich für die Einrichtung in Leipzig. Sie wollen medienrechtliche Streitfragen für Unternehmen außergerichtlich und schneller klären, als das bei regulären rechtskräftigen Entscheidungen der Fall ist. Diese haben sonst meist einen Vorlauf von bis zu fünf Jahren. „Heutzutage spielt der schnelle, verbindliche Verfahrensabschluss dabei vor dem Hintergrund der enormen Geschwindigkeit der technischen Weiterentwicklung in der digitalen Medienwelt und der zunehmenden Medienkonvergenz eine wesentliche Rolle“, sagte der Vorstandsvorsitzende des Vereins Deutsches Medienschiedsgericht, Michael Feist, gegenüber pro. Für das erste Jahr rechnet die Einrichtung mit drei bis fünf großen Fällen, sagte der sächsische Staatskanzleichef Fritz Jaeckel. | ANNE KLOTZ

Foto: Deutsches Medienschiedsgericht e.V./i.G

Schnelle juristische Verfahren spielen eine wichtige Rolle bei der technischen Weiterentwicklung der Medien, meint Michael Feist, der Vorstandsvorsitzende des Deutschen Medienschiedsgerichts



Muslimische Flüchtlinge werden von Europäern im Vergleich zu christlichen oder nichtgläubigen Flüchtlingen mit einer ansonsten ähnlichen Biografie weniger anerkannt: Laut einer Studie der Universitäten in Zürich und Stanford, für die 18.000 Europäer aus 15 Ländern – darunter auch Deutschland – zum Thema Integrationschancen befragt wurden, schneiden Muslime in Fragen der Akzeptanz um elf Prozentpunkte schlechter ab. „Unsere Ergebnisse zeigen, dass in den Augen der europäischen Öffentlichkeit nicht alle Flüchtlinge gleich sind“, erklärt einer der Studienleiter, Dominik Hangartner. Am beliebtesten sind danach christliche Asylsuchende, die gut ausgebildet sind und die Landessprache beherrschen. Umso mehr die Migranten zur Wirtschaft beitragen können, umso eher würden sie von den Befragten akzeptiert. Auch Menschen, die gefoltert oder aus politischen oder religiösen Gründen verfolgt wurden, können mit höherer Akzeptanz rechnen. Das gelte für alle befragten Länder, unabhängig von der geographischen Lage oder der Anzahl aufgenommener Flüchtlinge. Die Toleranz gegenüber Personen, die aus wirtschaftlichen Gründen Asyl in Europa suchen, nehme hingegen sichtbar ab. Es sei aber festzuhalten, dass die Europäer generell bereit seien, Asylsuchende mit nachvollziehbaren Fluchtgründen zu helfen. | MICHAEL MÜLLER

Drei Fragen an...

... **Katrin Brockmüller**. Als Geschäftsführende Direktorin des Katholischen Bibelwerks ist sie maßgeblich für die revidierte Ausgabe der Einheitsübersetzung verantwortlich, die 2017 im Handel erscheint. Im Gespräch mit pro erklärt sie, warum die neue Ausgabe nötig ist und wo sie theologische Knackpunkte sieht.

pro: Warum ist eine revidierte Ausgabe der Einheitsübersetzung notwendig?

Katrin Brockmüller: Zum einen haben wir neue Erkenntnisse der Bibelwissenschaft. In Römer 16,7 wird etwa eine Frau namens Junia von Paulus als Apostelin begrüßt. Bisher stand dort Junias. Zum zweiten ist Sprache zeitbedingt und verändert sich. Und drittens hat man derzeit mehr Mut zur „ursprünglichen“, wenn auch manchmal sperrigen biblischen Redeweise.

Wo lagen die Knackpunkte bei der Übersetzung?

Lange gerungen haben wir um die Anrede der Gemeinde als „Brüder und Schwestern“. Da aber dieses Wort im ursprünglichen Kontext inklusiv gehört wurde, haben wir uns entschieden, beide Geschlechter zu benennen. Sehr wichtig war auch die Entscheidung, den Eigennamen Gottes nicht mehr in der Form „Jahwe“ zu schreiben und damit auch zu lesen. Hier folgt die neue Übersetzung der jüdischen Tradition, den Gottesnamen immer mit einem Bekenntniswort zu umschreiben und hat deshalb konsequent „HERR“ in Kapitälchen. Sehr viel Engagement haben wir auch darauf verwandt, die Poesie und Sprachgewalt der Psalmen stärker zum Ausdruck zu bringen.

Fürchten Sie an manchen Stellen Ärger an der Basis – Stichwort Jungfrau Maria?

In einem Buch wie der Bibel Texte sprachlich zu ändern ist eine sehr emotionale Angelegenheit. Manches wird vielleicht im alltäglichen Gebrauch mehr gefallen als anderes, aber Ärger vermute ich eigentlich nicht. Die Lehre von der Jungfrauenshaft Mariens hängt nicht an Jesaja 7,4 – es ist schon lange bekannt und war auch als Fußnote in der „alten Einheitsübersetzung“ vermerkt, dass im Hebräischen wörtlich „junge Frau“ steht.

Vielen Dank für das Gespräch. | DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES WEIL



Fürchtet keinen Ärger über die revidierte Einheitsübersetzung: Katrin Brockmüller, Geschäftsführende Direktorin des Katholischen Bibelwerks

Foto: Katholisches Bibelwerk e.V.



Der hessische Kultusminister Ralph Alexander Lorz hat Widerstände gegen den Lehrplan durch einen Ministerentscheid beseitigt

Foto: Kultusministerium.hessen.de

Unmut über Lehrplan zur Sexualerziehung in Hessen

In Hessen ist ein neuer Lehrplan zur Sexualerziehung in Kraft getreten, der die „Akzeptanz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intersexuellen Menschen (LSBTI)“ als Unterrichtsziel vorsieht. Kultusminister Ralph Alexander Lorz (CDU) hatte durch einen Ministerentscheid den Lehrplan in Kraft gesetzt. Demnach sollen die hessischen Schüler ein „offenes, diskriminierungsfreies und wertschätzendes Verständnis für die Verschiedenheit und Vielfalt der partnerschaftlichen Beziehungen, sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten in unserer Gesellschaft“ vermittelt bekommen. Der Landeselternbeirat hatte den Plan mehrheitlich wegen der Verwendung des Wortes „Akzeptanz“ statt „Toleranz“ abgelehnt. Kritik übte auch die Katholische Kirche. Sie findet es nicht altersgerecht, wenn sich „Zehn- oder Zwölfjährige mit Hetero-, Homo-, Bi- und Transsexualität beschäftigen sollen“, auch weil dies die Kinder verunsichern könne. Die Gruppe „Demo für Alle“ sieht im Begriff „Akzeptanz“ einen Verstoß gegen das Indoktrinationsverbot und hat im Internet zu einer Petition aufgerufen. In Baden-Württemberg hatte ein neuer Lehrplan ab 2013 zu erheblichen Protesten geführt. Eine Online-Petition fand 192.000 Befürworter. Der Bildungsplan trat – überarbeitet – zum aktuellen Schuljahr in Kraft. | **NORBERT SCHÄFER**



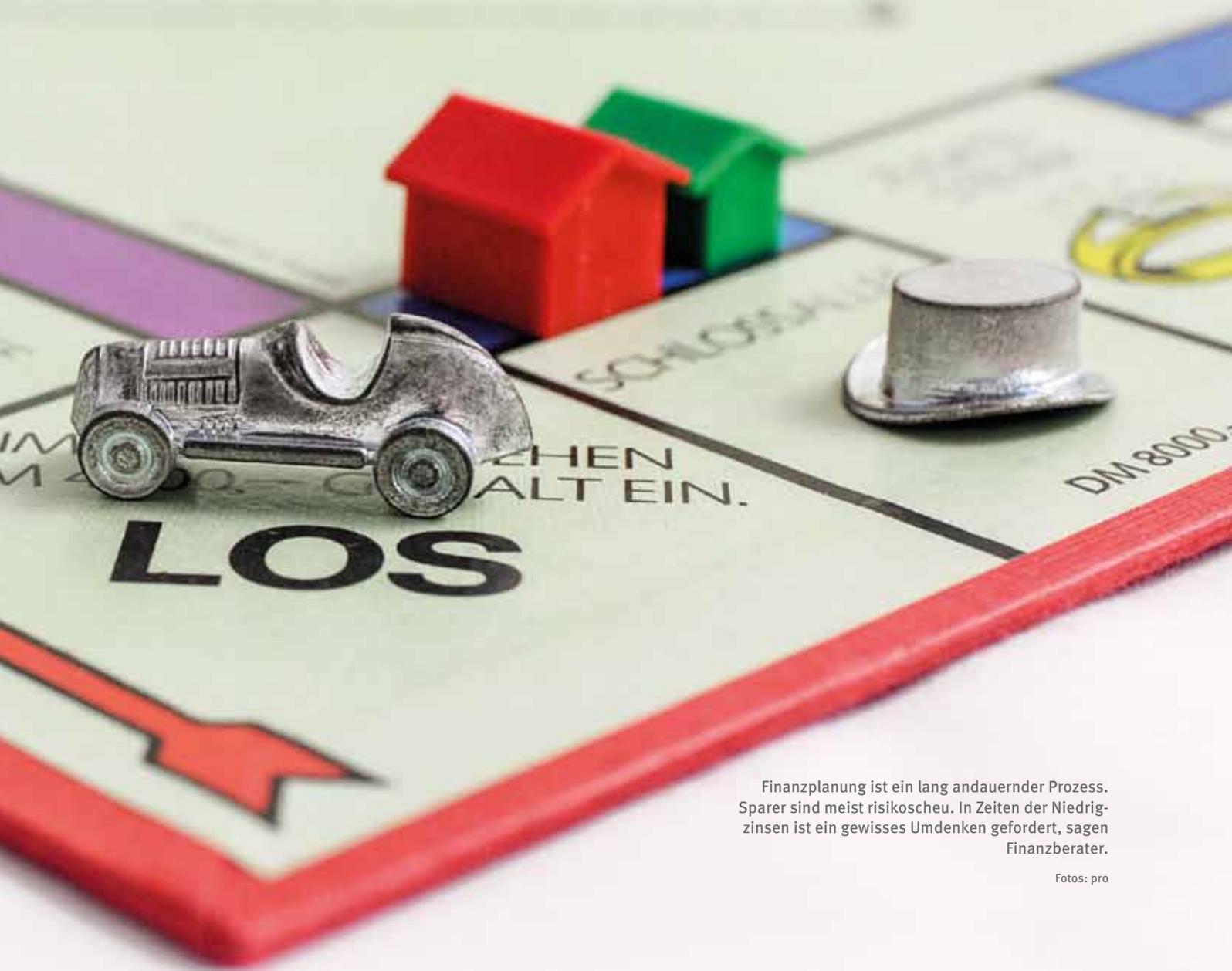
Sparen ohne Spaß und Zins

Die niedrigen Zinsen erschweren das Sparen und Anlegen von Geld. Wie sieht ein verantwortungsvoller Umgang mit dem Geld in Zeiten der Niedrigzinsen aus? Welche geistlichen Aspekte hat das? pro hat mit Finanzexperten darüber gesprochen. Der Konsens ist: Ohne Risiken einzugehen, ist derzeit schwerlich Rendite zu erzielen. | VON MARTINA BLATT

Money, Money, Money, must be funny, in a rich man's world" – muss das nicht toll sein, in der Welt der Reichen und Schönen zu leben, wo Geld keine Rolle spielt, fragte sich bereits 1976 die Band ABBA in ihrem bekannten Lied „Money, Money, Money“. Auch heißt es in dem Song: „Ich schufte Tag und Nacht, damit ich die Rechnungen bezahlen kann. [...] Und es sieht ganz so aus, als ob nie auch nur ein Cent für mich übrigbleibt.“ Dass Geld gefühlt oder tatsächlich knapp ist, ist eine Erfahrung, die womöglich jeder kennt.

Geld längerfristig zu vermehren, ist derzeit besonders schwierig. Denn wer spart und Geld fest anlegt, bekommt dafür so gut wie keine Zinsen mehr.

Besonders seit die Europäische Zentralbank (EZB) den Leitzins im März dieses Jahres auf null Prozent gesenkt hat, verlieren Millionen deutsche Sparer Geld – vor allem die Kleinsparer leiden langfristig darunter. Der „Nullzins kostet Sparer 125 Milliarden Euro!“, titelte die Bild-Zeitung im April. Die Gruppe der kleinen Sparer habe seit 2011 aufgrund dieser Politik insgesamt



Finanzplanung ist ein lang andauernder Prozess. Sparer sind meist risikoscheu. In Zeiten der Niedrigzinsen ist ein gewisses Umdenken gefordert, sagen Finanzberater.

Fotos: pro

88 Milliarden Euro Zinseinnahmen eingebüßt, bei den Lebensversicherungen sind es zirka 37 Milliarden Euro. Grund: Die eingezahlten Beiträge verzinsen sich niedriger als früher.

Christian Müller, Direktor des Vorstandsstabs der Bank für Kirche und Diakonie (KD-Bank), macht im Gespräch mit pro deutlich: „Die aktuelle Situation ist für Sparer dramatisch. Die mit sicheren Anlagen zu erzielenden Renditen liegen in Deutschland unterhalb der Inflationsrate. Damit verlieren Gelder, die auf Sparkonten angelegt sind, zurzeit effektiv an Wert.“

Doch was hat es mit den Niedrigzinsen auf sich? Im Rahmen der Finanz- und Wirtschaftskrise, die mit dem Zusammenbruch der Immobilienmärkte begann, senkten die Notenbanken den Leitzins. Hintergrund war eine Immobilienblase, die sich in den USA gebildet hatte. Die niedrigen Zinsen sollen die Konjunktur beleben. Denn es ist dadurch für Unternehmen billiger, Kredite aufzunehmen. Das macht es im besten Fall attraktiv, Investitionen zu tätigen – was wiederum der Volkswirtschaft gut tun würde. Auch privaten Investitionen und dem Wohnungsbau



Foto: Plansecur

Johannes Sczepan, Geschäftsführer des Finanzplanungsunternehmens Plansecur, sagt, die niedrigen Zinsen dürfen Kleinsparer nicht davon abhalten, mit dem Sparen zu beginnen.

sind niedrige Zinsen förderlich. Allerdings bedeutet ein niedriger Zins nicht automatisch, dass Unternehmen mehr unternehmen und Verbraucher mehr verbrauchen.

Denn unsichere wirtschaftliche Zukunftsaussichten können dies hemmen. Das ist derzeit in Deutschland der Fall – Unternehmen halten sich mit Investitionen trotz des niedrigen Zinses eher zurück.

Auch verschuldete Staaten profitieren von den niedrigen Zinsen und von der Entscheidung von Mario Draghi, dem Chef der Europäischen Zentralbank, unbegrenzte Staatsanleihen zu kaufen und somit gewissermaßen die Notenpresse anzuwerfen. Die Staaten müs-

sen für die Schulden, die sie machen, derzeit weniger zahlen. Der Spiegel berichtete über eine Studie der Deutschen Zentralgenossenschaftsbank (DZ Bank), die besagt, dass dadurch die Entlastung der öffentlichen Haushalte enorm sei und bleibe. Durch den sogenannten „Draghi-Effekt“ sei allein der Staatshaushalt Italiens von 2012 bis 2015 um etwa 53 Milliarden Euro entlastet worden. Blieben die Renditen der Staatsanleihen auf dem Level von Ende 2015, würden sich die Entlastungen bis 2022 auf knapp 670 Milliarden Euro addieren, heißt es in der vom Spiegel zitierten DZ-Bank-Studie.

Wenn aus Altersvorsorge Alterssorge wird

Verschuldete Euro-Staaten erleben eine Entlastung, Kleinsparer eine Belastung durch den Niedrigzins. Es scheint, als seien bekannte Regeln außer Kraft. „Der ökonomische Grundsatz, dass Zinsen eine Belohnung für verliehenes Geld sind, ist damit ausgehebelt“, schreibt Thomas Klemm in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Der Geschäftsführer des Kasseler Finanzplanungsunternehmens Plansecur, Johannes Sczepan, sagt gegenüber pro: „Sparer werden für die Nullzins-Politik bestraft und Schuldner sind die Gewinner dieser Politik. Anlagen wie das Spargbuch oder das Tagesgeld sind aktuell nicht geeignet, die Kaufkraft des Ersparten zu erhalten.“ Ein Ende der Niedrigzinspolitik sei nicht in greifbarer Nähe.

Besonders jetzt ist es wichtig, finanzielle Schritte sehr überlegt zu gehen. „Ohne Risiko ist derzeit nichts zu holen“, sagt der Direktor des Vorstandsstabs der KD-Bank, Müller. „Gerade weil die Renditen, die mit Spareinlagen und festverzinslichen Wertpapieren zu erzielen sind, so gering sind, gibt es den Reflex, in Anlagen mit höheren Risiken oder alternativ in extrem kurzfristige Anlagen auszuweichen.“ Da sei eine gute und individuelle Beratung nötig. Müller rät den Kunden seines Geldinstituts, ihre Vermögenswerte über unterschiedliche Laufzeiten und Produktklassen zu streuen und sich breit aufzustellen. Die Kunden sollten auch Anlagen in Sachwerte wie Immobilien und Aktien ins Auge fassen – je nachdem, wie viel Risiko sie eingehen wol-

len und können. Müller erkennt einen Trend, in Sachwerte zu investieren: „Das aktuelle Zinsniveau macht den Immobilienerwerb attraktiver. Auch als krisensichere Altersvorsorge werden Immobilien geschätzt.“ Parallel dazu sind allerdings die Immobilienpreise vor allem in Großstädten in den vergangenen Jahren angestiegen.

Plansecur-Geschäftsführer Sczepan sieht Bundesanleihen als sehr vertrauenswürdig an, „weil die Wahrscheinlichkeit, dass Deutschland seine Schulden nicht zurückbezahlen kann, annähernd null ist“. Jedoch gibt es dafür ebenfalls so gut wie keine Zinsen. Auch er rät deshalb dazu, das Vermögen in verschiedene Anlageklassen aufzuteilen, in denen diejenigen weniger Gewicht haben sollten, in denen der Sparer Geld über Zinsen bekommt.

In jedem Fall dürften die niedrigen Zinsen Kleinsparer nicht davon abhalten, mit dem Sparen zu beginnen. „Bei einem geringeren Zinssatz muss eher mehr als weniger gespart werden.“ Sczepan ist überzeugt, dass jeder Verbraucher für das Alter privat einen zusätzlichen Betrag angespart haben muss, um die Versorgungslücke zu schließen. Diese ergebe sich aufgrund des Unterschieds zwischen dem letzten Nettolohn und der Leistung aus der gesetzlichen Rentenversicherung. „Ein guter Einstieg ist unserer Meinung nach, trotz aller öffentlichen Kritik, die Riester-Rente: Sie ist staatlich gefördert, garantiert den Erhalt des angesparten Kapitals und ist vor allem für die Bezieher kleiner und mittlerer Einkommen gut geeignet.“

Gute Fonds, böse Fonds

Sparer handelten „meist sehr risikoscheu“, sagt Sczepan. Aber in Zeiten von Niedrigzinsen sei ein gewisses Umdenken gefordert. Wenn Anleger Interesse an Aktien haben, empfiehlt Sczepan „Investmentfonds, in denen Anlageprofis viele verschiedene Aktien zusammenfassen“. Fonds seien derzeit „ein Muss“, um die Kaufkraft des eigenen Geldes zu erhalten oder eine kleine Rendite zu erzielen. Vor allem bei Fonds stellt Plansecur fest, dass nachhaltige Geldanlagen stärker nachgefragt werden. Hier habe sich bei vielen Menschen in Finanzfragen ein tieferes ethisches Bewusstsein entwickelt.

Wissenschaftler der Universität Kassel werteten 2014 35 Studien zu Fonds aus, die in ökologisch und sozial nachhaltig wirtschaftende Unternehmen investieren. Dabei stellten sie fest, dass mit nachhaltigen Fonds nicht weniger Gewinne erzielt werden können als mit konventionellen Fonds. Zudem sei das Risiko etwas geringer. „Das kann damit zusammenhängen, dass Unternehmen, die auf Nachhaltigkeit und Umweltschutz setzen, beim Konsumenten besonders positiv wahrgenommen werden. Oft sind sie auch zuverlässiger, das heißt, sie handeln weniger riskant“, erklärte Christian Klein, einer der Leiter der





Studie. Bisher seien weniger als zwei Prozent des in Fonds investierten Geldes in nachhaltigen Fonds angelegt. „Wir beobachten jedoch, dass die Nachfrage von Jahr zu Jahr steigt“, sagte Klein.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat einen Leitfaden für ethisch-nachhaltige Geldanlagen herausgegeben, der in diesem Jahr in dritter Auflage erschienen ist. Geistlicher Ausgangspunkt der EKD ist dafür Luthers Auslegung der Zehn Gebote im Katechismus. Dort heißt es: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.“ Praktisch sieht der Leitfaden vor, etwa auf Geldanlagen in Unternehmen zu verzichten, die an Rüstungsgeschäften beteiligt sind, die Kinderarbeit tolerieren oder Menschen unter unwürdigen Arbeitsbedingungen beschäftigen, die Tabakprodukte oder Spirituosen produzieren. Auch Staaten, die etwa die Menschenrechte einschränken, sollten bei Investitionen gemieden werden. Bevorzugen sollten Anleger stattdessen etwa Unternehmen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern, die gute Arbeitsbedingungen für ihre Mitarbeiter weltweit schaffen oder die in allen Regionen den Bau von Schulen, Wasser- und Energienetzen fördern und umweltschonend arbeiten.

Müller von der KD-Bank zeigt sich überzeugt, dass sich langfristig die Unternehmen am Markt durchsetzen werden, „die ein zukunftsfähiges Geschäftsmodell haben, die sich an Regeln und Gesetze halten und die Mitarbeitenden und Zulieferer anständig behandeln“. Falls Unternehmen das nicht täten, ergäben sich immense Risiken für Investoren. „Die negativen Kursentwicklungen von RWE, die die Energiewende verschlafen haben, und Volkswagen, die vom ‚Dieselgate-Skandal‘ erschüttert wurden, sind aus unserer Sicht eindrucksvolle Beispiele.“

Bei Investitionen in Aktien sollten die Anleger ihren Fokus nicht auf das schnelle Geld haben. Auch ist Gier ein schlechter Berater. Spekulationen, die das schnelle Geld, aber auch den schnellen Verlust bringen können, erteilt Sczepan – auch mit dem Fokus auf christliche Werte – eine Absage: „Reichtum und Besitz werden in der Bibel ja nicht verurteilt, sondern sogar mit dem Segen Gottes in Verbindung gebracht. Auf dieser Grundlage lehnen wir Spekulationsgeschäfte, hochriskante Geldgeschäfte oder Geschäfte auf dem Grauen Kapitalmarkt, der nicht der staatlichen Finanzaufsicht unterliegt, ab.“ Ihm persönlich

helfe auch eine simple Weisheit: „Wer gute Geschäfte machen will, muss auf schlechte verzichten!“

Konsumieren oder investieren?

Einen Kredit aufzunehmen, kann dank der niedrigen Zinsen derzeit ein gutes Geschäft sein. Dies bedarf jedoch vorheriger Überlegungen. Ob eine Person einen Kredit erhält, hängt von ihrer Kreditwürdigkeit ab. Davon also, ob die Bank damit rechnen kann, dass der Kunde den Kredit mit seinen Vermögensverhältnissen zurückzahlen kann. Darüber hinaus fragen sich Kreditnehmer, in welchem Fall sie guten Gewissens einen Kredit aufnehmen können und damit in der Schuld einer Bank stehen. Müller von der KD-Bank sieht Geld als „ein Gestaltungsmittel“. Es komme darauf an, was die Kreditnehmer mit dem geliehenen Geld tun. Konsumieren oder investieren sie? Müller ist der Überzeugung, „dass jeder Euro, den wir in Altenheime, Krankenhäuser, Behinderteneinrichtungen oder Kindergärten investieren, gut investiert ist. Das gilt auch für Privatpersonen, wenn Kredite in die Ausbildung oder eine Immobilie investiert werden.“ Kritisch werde es, wenn der Konsum im Vordergrund stehe und vor allem dann, wenn die Kreditvergabe leichtfertig erfolge und der Kreditzins zu hoch sei oder verschleiert werde.

Auch Sczepan sagt, dass bei Konsumkrediten Vorsicht geboten sei. Denn während ein Anlass wie ein Urlaub rasch vorüber sei, müssten die Kreditnehmer die Schuldung manchmal über Jahre hinweg zurückzahlen. „Im Unterschied dazu können Privatpersonen Investitionskredite, die Werte erhalten oder neue Werte schöpfen, guten Gewissens aufnehmen“, wie etwa beim Kauf eines Eigenheimes. „Wenn die Beratung ergibt, dass der Kunde die finanzielle Belastung aller Voraussicht nach auf Dauer tragen kann, spricht nichts dagegen.“ In der Beratung zu Hypothekendarlehen sei in der aktuellen Niedrigzinsphase darauf zu achten, dass die Zinsen auf Dauer nicht so niedrig bleiben werden, sondern auch wieder steigen können. Deshalb müsse für die Anschlussfinanzierung seriös prognostiziert und auch ein Anstieg der Hypothekenzinsen einberechnet werden.

Weniger Spender, mehr Geld

„Als Christen kennen wir noch eine weitere Form der Geldanlage, die sich lohnt“, sagt Sczepan von Plansecur und zitiert sinn-



Foto: KD-Bank

Christian Müller ist Direktor des Vorstandsstabs der Bank für Kirche und Diakonie. Er beobachtet ein steigendes Interesse von Kunden an Investitionen in nachhaltig agierende Unternehmen.

gemäß den Fondsmanager Sir John Templeton: „Die beste Geldanlage mit der höchsten Rendite – in Form der Steuerersparnis – und dem geringsten Risiko ist Spenden.“

Es ist nicht bekannt, inwieweit sich die anhaltende Nullzinspolitik auf das Spendenverhalten der Deutschen auswirkt und dieses verändert. Die Geschäftsführerin des Deutschen Spendenrats, Daniela Felser, sagte gegenüber pro: „Zum Spendenverhalten der Deutschen in Bezug auf die Nullzins-Politik der EZB liegen uns keine validen Erkenntnisse vor.“ Laut der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) ist das Spendenvolumen seit 2006 jährlich gestiegen – mit der Ausnahme der Jahre 2011 und 2012. Allerdings ist der Anteil der Spender an der Bevölkerung in den vergangenen Jahren zurückgegangen. Für den Anstieg etwa von 2014 auf 2015 sind nicht vordergründig mehr Spender verantwortlich; die Spendenhäufigkeit und der durchschnittliche Betrag pro Spender sind gestiegen. Die Spendensumme insgesamt ist höher.

Diesen Anstieg bestätigten pro auch verschiedene große Spendenwerke. Der Leiter der Öffentlichkeitsarbeit von Brot für die Welt, Dieter Pool, sagt: „Die Menschen haben uns in den vergangenen Jahren mehr gespendet, in Jahren mit einer Katastrophe sogar deutlich mehr, wie zum Beispiel 2015 beim Erdbeben in Nepal.“ Ein weiteres Ereignis, das für das gute Spendenjahr verantwortlich sein kann, ist die Flüchtlingskrise. Auch das Spendenvolumen der Christoffel-Blindenmission (CBM) hat sich im Vergleich zu 2014 erhöht. Einen Zusammenhang mit der Zinsentwicklung der vergangenen Jahre habe die Organisation jedoch bisher nicht hergestellt, sagte CBM-Pressesprecherin Esther Dopheide.

Gute Zeiten für Kirchenbau

Die aktuelle Situation auf dem Finanzmarkt ist für Gemeinden, die beispielsweise neu bauen oder umbauen wollen, optimal. „Das Umfeld für Investitionen ist sehr günstig“, sagt Müller. Dabei gehe es nicht nur um den Neubau, sondern häufig auch um die energetische Sanierung von kirchlichen Immobilien. „Für diese Zwecke können häufig noch Fördermittel eingesetzt werden, was die Finanzierung weiter verbilligt.“ So lasse sich anvertrautes Kapital gut in die Zukunft investieren.

In der Bibel gibt es das Gleichnis von den anvertrauten Talenten, die sich vermehren, wenn man sie richtig einsetzt und anlegt. Mit den derzeitigen Zinsen lässt sich das Geld durch konservative, feste Anlagen schwer vermehren. Inwieweit hat die aktuelle Situation auch eine geistliche Dimension und Herausforderung? Mit einem Augenzwinkern sagt Müller: „Wir stehen kurz vor dem Jubiläumsjahr der Reformation und nach 500 Jahren haben wir es nun endlich geschafft, der Forderung von Martin Luther zu entsprechen und den Zinswucher abzuschaffen.“ So einfach sei es natürlich nicht. Jedoch biete die aktuelle Situation auch die Chance für Privatpersonen, die Kirchen und den Staat, günstig in sinnvolle Projekte zu investieren. „Nicht mit dem Ziel, die Gewinne zu maximieren, sondern das Gemeinwohl zu stärken.“ Müller wünscht sich, „dass auch unsere Politik angesichts der extrem günstigen Situation etwas mutiger wäre, in Bildung, Integration und die soziale Infrastruktur in unserer Gesellschaft zu investieren“. Das wären „nachhaltige Investitionen im besten Sinne“, die „Talente“ seien dafür vorhanden. ■

„Viel Geld zu haben, ist nicht erstrebenswert“

Daniel Hoster verwaltet als Bankier das private Vermögen der Reichen. Für ihn ist Reichtum aber mehr als Besitz und Geld. Warum das so ist, was ihm Geld bedeutet und was er für erstrebenswert hält, davon spricht er im pro-Interview. | DIE FRAGEN STELLTE MARTINA BLATT

pro: Herr Hoster, macht Geld glücklich?

Daniel Hoster: Auf diese Frage hätte man gerne eine plakative Antwort. Es gibt viele Menschen, die haben Geld, aber sind nicht glücklich. Und es gibt Menschen, die haben wenig Geld und sind sehr glücklich. Es ist ganz wichtig festzustellen: Glück holt man sich nicht durch Geld, sondern Glück holt man sich durch sehr viele andere Dinge. Trotzdem ist natürlich Geld etwas Gutes und auch etwas, das man genießen kann.

Was bedeutet Ihnen persönlich Geld?

Geld ist ein nützliches Vehikel, um meine Familie zu versorgen, und es macht Spaß, mit Geld Gutes zu tun. Es macht auch Freude, wenn man sich etwas gönnen und es genießen kann. Geld ist immer dann gut, wenn es mich nicht beherrscht und wenn ich davon ein wenig in meinem Portemonnaie habe.

Sind Sie Millionär?

Jeder ist Millionär an Sekunden, die er nutzen kann. Ich bin umso mehr Multimillionär, weil ich den Wert meiner Kinder so hoch schätze, dass ich mit sechs Kindern wirklich ein reicher Mann bin.

Und monetär gesprochen?

Darüber wollen wir lieber nicht reden.

ders gut einsetzen? Wenn das dazu führt, dass jemand viel Geld hat, dann ist das der Nebeneffekt, den man dann richtig managen muss. Aber die Zielsetzung sollte nie sein: Wie komme ich zu viel Geld?

Und was ist Ihre Berufung?

Meine Berufung ist, Bankier zu sein. Unternehmer und ihre Familien zu begleiten und beraten. Stiftungen dabei zu unterstützen, wie sie die Welt ein bisschen besser machen. Und auf der anderen Seite gehört zu meiner Berufung die Familie: junge Menschen zu motivieren, ihnen zu helfen, ihren Weg zu finden, von meinen gesammelten Erfahrungen weiterzugeben.

Sehen Sie Ihre Fähigkeit, gut mit Geld umzugehen, als ein Talent?

Das Talent, gut mit Menschen umzugehen und dann auch gut mit Geld umzugehen – ganz sicher, das ist mir geschenkt. Ich bin ein Visionär und Risikomanager. Konzeptionell zu denken, verschiedene Stränge zu vernetzen, Trends erkennen, die sich gerade entwickeln und die internationalen Zusammenhänge zu verstehen, das sind meine Stärken, die ich gerne einsetze.

Wenn jemand viel Geld hat, kann er oder sie damit Gutes tun. Damit würde Geld doch glücklich machen?

„Ich rate, nicht aufs Geld zu schauen, sondern darauf: Wie kann ich meine Talente einsetzen?“

Sie haben auf jeden Fall mit Leuten zu tun, die viel Geld haben, und Sie haben wahrscheinlich auch nicht wenig davon. Wie lebt es sich mit einem relativ großen finanziellen Puffer?

Ich sehe nicht das Geld, ich sehe den Menschen. Wenn ich sonntagnachmittags mit den Flüchtlingen bei uns im Dorf Fußball spielen gehe, dann ist das für mich total bereichernd, und wenn ich jemandem von ihnen helfen kann, etwa einen Praktikumsplatz bei einem Unternehmen zu finden, dann bereitet es mir Vergnügen, meine Kontakte zu nutzen, um etwas Gutes bewirken zu können. Ich möchte nicht in einer Blase leben, wo ich abends nur mit anderen Kollegen ein Bier trinken gehe, sondern ich möchte gerne die verschiedensten Menschen treffen, die, Gott sei Dank, in unserer Welt leben.

Wie erstrebenswert ist es, viel Geld zu haben?

Gar nicht.

Nicht?

Geld zu haben heißt, viele Sorgen zu haben. Im Ernst: Ich glaube, das Erstrebenswerte im Leben ist, sich die Frage zu stellen: Was ist der Sinn des Lebens? Was ist meine Berufung? Was liegt mir, was passt zu mir? Ein Künstler ist viel glücklicher, wenn er seine künstlerischen Fähigkeiten ausleben kann, selbst wenn er nicht den Durchbruch schafft, ein Star zu werden. Wenn jemand ein unternehmerisches Talent hat, dann lohnt es sich, da zu investieren. Ich würde immerzu raten, nicht aufs Geld zu schauen, sondern darauf: Wie kann ich meine Talente beson-

Ich würde eher sagen: Gutes tun macht glücklich. Es ist definitiv mit Geld möglich, Gutes zu tun, und das sollte man auch. Aber wenn jemand seinen Kindern abends eine Gute-Nacht-Geschichte vorliest, dann spielt Geld dabei keine Rolle, trotzdem macht es alle Beteiligten etwas glücklicher.

Sie haben in einem Interview gesagt: Geld bringt Lärm in Ihr Leben. Was haben Sie damit gemeint?

Ein Beispiel: Jetzt kommt wieder ein neues Smartphone heraus. Manche Leute beschäftigen sich einen ganzen Tag damit, erst in der Schlange vor dem Laden zu stehen, um das Gerät zu kaufen, und dann dieses Smartphone so einzurichten, dass man den besten Nutzen davon hat. Aber vielleicht könnte man an demselben Tag auch irgendwo auf einer Parkbank sitzen und ein Buch lesen. Das würde weniger kosten, aber vor allem hat man weniger Lärm im übertragenen Sinne in sein Leben gebracht. Ich nenne Ihnen ein dramatisches Beispiel: Jemand hat sich im Auslandsurlaub spontan ein Ferienhaus gekauft. Jetzt müssen die lokalen Handwerker für die Renovierung organisiert werden, steuerliche Implikationen müssen bedacht werden, behördliche Pflichten verlangen ihren Tribut. Man kann viel Stress erleben gerade durch etwas, was man sich gönnt, um sich besser erholen zu können. Deshalb möchte ich darauf gern aufmerksam machen: Bringe nicht zu viel Lärm in dein Leben, durch das, was du kaufst. Manchmal ist Ruhe die höhere Lebensqualität.

Sie unterscheiden auch zwischen Reichtum und dem Besitz von Geld. Warum ist das nicht dasselbe?

Was ist denn das wirkliche Vermögen, das ich habe? Meine Talente, meine Familie, meine Freunde. Das ist mein Reichtum. Nicht der materielle Besitz allein, sondern vieles Immaterielles macht reich. Es ist wichtig, für sich selber einmal so eine Bilanz aufzustellen, um zu fragen: Was habe ich eigentlich insgesamt?

Wie haben Sie als Kind den Umgang mit Geld gelernt?

So, wie sich das in einer Großfamilie gehört: Man lebt sparsam, man lernt, verantwortungsvoll mit dem Geld umzugehen, Gutes zu tun. Ich habe meine Eltern dafür bewundert, dass sie nicht nur eine große Familie versorgt haben, sondern nebenbei immer viele Menschen eingeladen und Armen geholfen haben.

Und wie bringen Sie heute Ihren Kindern den Umgang mit Geld bei?

Ich hoffe, dass mir meine Kinder das nicht übelnehmen, wenn ich das verrate: Die Kinder müssen Buch führen. Sie müssen also die Ausgaben, die sie haben, in einer Tabelle aufschreiben und die Einnahmen auch. Bei den Ausgaben gibt es noch zwei Spalten daneben, die sich bewährt haben, nämlich „Mit wem habe ich mich bei diesem Kauf beraten“ und „Wie beurteile ich diesen Kauf nach drei Monaten“. Das führt zu guten Gesprächen, wenn wir uns dann mal die Einnahmen- und Ausgabenrechnungen ansehen, und hoffentlich zu dem einen oder anderen Aha-Effekt bei den Kindern. Denn es ist interessant zu sehen, wenn ein Jugendlicher sich etwas kauft, das er unbedingt haben muss, und drei Monate später selber bemerkt: Das benutze ich ja gar nicht mehr.

Inwieweit ist die Bibel ein Finanzratgeber?

Für mich ist die Bibel eine Gebrauchsanleitung für das tagtägliche Leben, auch mit sehr konkreten Impulsen zum Umgang mit Geld. Sehr interessant ist, dass Jesus viel über Geld redet. Angefangen damit, dass er sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“, bis dahin, dass er von Talenten spricht und davon, wie wir diese vermehren können. Aber er erzählt auch von dem, der einen armen Menschen getroffen und ihm geholfen hat, und dem, der es nicht tat, und wie er das einschätzt. Übrigens: Ein besonders wertvoller Finanzratgeber ist das Buch der Sprüche.

Haben Sie einen Tipp aus den Sprüchen?

Wer fleißig arbeitet, wird nicht Hunger leiden.

Sie sind gegenüber den Menschen für Ihr Handeln verantwortlich und als Christ auch vor Gott. Wie wirkt sich das auf Ihre Arbeit aus?

Ich wünsche mir, dass meine Geschäftspartner davon profitieren, dass es eine Controlling-Instanz in meinem Leben gibt, vor der alles transparent ist. In der Präambel des Grundgesetzes heißt es: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, [...] hat sich das Deutsche Volk [...] dieses Grundgesetz gegeben.“ Diesen Satz finde ich sehr wertvoll und den nehme ich für mich selber auch in Anspruch. Fehler passieren, das ist völlig klar, aber wenn ich in Verantwortung vor Gott handle und Entscheidungen fälle, dann werde ich mich automatisch selbst hinterfragen: Ist in dieser Situation diese

Entscheidung gerechtfertigt – im Blick für mein Gegenüber und vor Gott? Wenn wir damit alle noch viel bewusster leben, dann, glaube ich, wird unsere Welt zu einem besseren Platz.

Inwieweit gehen Sie als Berater moralisch mit Geld um?

Moral ist immer so ein großes Wort. Das erste Moralische, was ich mit Geld machen kann, ist, hochprofessionell und integer zu sein. Ich habe manche Menschen getroffen, die groß und laut von Moral reden, aber ihren Nächsten schlecht behandeln. Wie gehe ich mit meiner Sekretärin, mit meinen Mitarbeitern um? Wie integer bin ich in Zusammenarbeit mit meinen Kunden und wie professionell bin ich in meinem Geschäft? Da fängt moralisches Handeln an. Und dann kommt man natürlich auch zu vielen Themen, wo man die Frage stellen muss: Wie kann ich unmoralische Investitionen vermeiden? Wie kann ich gezielt Gutes mit dem Geld tun?

Welche Verantwortung haben die wenigen reichen Menschen für die vielen Armen auf der Welt?

Der Staat trägt die Verantwortung dafür, gesunde Rahmenbedingungen für eine möglichst gerechte Wirtschaft zu schaffen. Unternehmer übernehmen Verantwortung, indem sie profitabel arbeiten, Steuern zahlen, Arbeitsplätze schaffen. Jeder Mensch muss verstehen, dass es eine hohe Eigenverantwortung für das eigene Glück, den eigenen Erfolg gibt. Es ist wichtig, das schon den Kindern bewusst beizubringen. Dann gilt natürlich auch, dass diejenigen, die Glück hatten im Leben, die eine irgendwie einflussreiche Position bekleiden, immer auch die Verantwortung haben, zu überlegen: Wie kann ich damit noch mehr dem Gemeinwohl dienen? Da gibt es ganz unterschiedliche Wege, wie man das für sich beantwortet. Der eine spendet Geld, der andere gründet eine Stiftung, wieder andere investieren in Geschäfte, die Gutes bewirken, manche gehen in die Politik oder helfen in Entwicklungsländern.

Gerade Banker haben jedoch einen schlechten Ruf, auch, dass sie verantwortungslos mit Geld umgehen oder das Geld zum Fenster hinauswerfen würden. Trifft das zu?

Statt pauschal alle Banker über einen Kamm zu scheren, will ich Ihnen gern verraten: Ich kenne so manche Banker, die mit viel Verantwortung ihren Job wahrnehmen, und definitiv möchte ich zu denen gehören. Jeder Kunde hat die Möglichkeit, ganz gezielt seine Geschäfte mit solchen Bankiers zu tätigen, die das Vertrauen auch verdienen.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



Daniel Hoster ist ein bei Großbanken tätiger Bankier. Im Arbeitskreis Evangelischer Unternehmer gehört er dem Vorstand an.

Mit voller Energie

Andreas Mankel strotzt vor Energie und Ideen. Der 54-jährige Pastorensohn ist Gründer und Geschäftsführer der 7x7-Unternehmensgruppe. Die Unternehmen verwirklichen unter anderem Projekte der alternativen Energiegewinnung. Daran können sich Bürger mit einer Geldanlage beteiligen. | VON NORBERT SCHÄFER

Sieben magere Kühe fressen sieben fette Kühe, das träumte einst der Pharao in Ägypten, und Josef, der Hebräer, legte ihm den Traum aus: Auf sieben gute, ertragreiche Jahre werden sieben dürre Jahre mit schlechter Ernte folgen. Und so kam es, berichtet die Bibel. Dieses Bild von Saat und Ernte ist ein Leitbild für den Unternehmer Andreas Mankel. Er ist Inhaber des Finanzdienstleisters „7x7“, der sich auf Energie-, Unternehmens- und Anlagenberatung spezialisiert hat. Der Firmenname ist in Anlehnung an die biblische Geschichte von Josef entstanden, mit dem Ziel, in guten Jahren für magere Jahre vorzusorgen. Die Zahl sieben steht auch für die Kernwerte des Finanzdienstleisters: Solidarität, Teilhabe, Nachhaltigkeit, Sicherheit, Substanz, Relevanz und Ertrag.

Andreas Mankel, 1962 in Worms geboren und in einer Pastorenfamilie der Freien evangelischen Gemeinden (FeG) im hessischen Hinterland aufgewachsen, ist gelernter Bankkaufmann. Nach mehreren Jahren als Kundenberater, Zweigstellenleiter und Finanzberater bei der Raiffeisenbank und einer Fortbildung zum Betriebswirt machte er sich als Finanz- und Vermögensberater selbstständig. Vor etwas mehr als zehn Jahren fing er an, sich intensiv mit dem Thema Energieberatung zu befassen. Im März 2006 gründete Mankel schließlich die Unternehmensberatung 7x7concept GbR mit dem Schwerpunkt Energieberatung. Daraus gingen dann weitere Firmen zur Projektentwicklung, der Finanz- und Vermögensverwaltung hervor. Die Firmengruppe hat ihren Sitz in Bonn.

Geprägt ist Mankel vom Motto des Gründers der genossenschaftlichen Bewegung, Friedrich Wilhelm Raiffeisen: „Was wenige nicht vermögen, das vermögen viele.“ Das spiegelt sich in seinen Unternehmensleistungen wider: Mankel pachtet oder kauft Grundstücke, um Solaranlagen darauf zu errichten. Bürger und öffentliche Investoren können sich dann mit Anteilen an den Projekten in ihrer Kommune beteiligen und durch den Verkauf des gewonnenen Stroms von erneuerbaren Energien profitieren und eine Rendite erwirtschaften. „Im Gegensatz zur Genossenschaft ist die Distanz noch etwas kleiner. Dort treffen meistens Aufsichtsrat oder Vorstand die Entscheidung,

Wer am Ort lebt, sieht, wo seine Geldanlage Zinsen erwirtschaftet“, erklärt Mankel. „Es geht bei 7x7 immer um Werte und Rendite, um Sinn und Zinsen.“ Wichtig ist ihm, beim Planen von Investment-Projekten mit Bürgerbeteiligung alle Beteiligten umfassend und ehrlich zu informieren: „Eine gute Lösung kann auch mal erst nach Kontroversen entstehen.“ Gemeinsam mit den Bürgern oder den Kommunen überlegt er, welches Konzept zu welcher Investition am besten passt. Im Crowdfunding sieht Mankel eine Chance, das genossenschaftliche Modell von Raiffeisen weiterzuentwickeln und so Projekte alternativer Energiegewinnung zu realisieren. Mit kleinen Beträgen könne man sein Geld in verschiedenen Projekten investieren.

Nachhaltig verantwortlich

Das Geschäftsmodell nutzt die Gratis-Energiequelle Sonne. Mankel glaubt an den Erfolg der erneuerbaren Energie und sieht darin auch eine Verantwortung für die Schöpfung und die nachfolgenden Generationen. „Wir haben eine Verantwortung für die Ressourcen, von denen wir leben“, sagt er. „Wir leben von Dingen, die wir täglich als Nahrung auf dem Tisch haben, die uns Licht und Wärme, Kleidung und ein Dach über dem Kopf geben – nicht von Facebook und Twitter.“ Sein Anliegen ist es auch, mit Erträgen aus dem Unternehmen Entwicklungshilfe in armen Ländern zu leisten und dort zu einer nachhaltigen Energieversorgung beizutragen. So hat eine von Mankels Firmen eine Solaranlage für ein Schulprojekt in der kenianischen Hauptstadt Nairobi verwirklicht.





Andreas Mankel, Gründer und Geschäftsführer der 7x7-Firmengruppe, hat die Entwicklung der Unternehmen grafisch dargestellt. So hat er das Ziel immer vor Augen (oben rechts).



Die alten Bürogegenstände (unten rechts) sind Erinnerungsstücke aus dem Pastoren-Büro seines Vaters.



Fotos: pro/Norbert Schäfer

Mankel möchte den Trend zur Nachhaltigkeit, so gut es geht, fördern und verstärken. Das beginnt für ihn beim Papierverbrauch im eigenen Unternehmen und endet bei den Produkten, die er den Kapitalanlegern anbietet. Mankel denkt über Projekte in Form des „Green building“ nach. Dabei wird versucht, weitgehend nachwachsende oder recycelfähige Baustoffe zum Bau von Gebäuden zu verwenden. „Wir wissen, dass wir das nicht zu hundert Prozent erfüllen können, aber wir wollen immer besser werden.“ In der Firma sollen möglichst bald Autos mit Elektro-Antrieb die Dieselfahrzeuge ersetzen – „wenn sich die Sache rechnet“.

Mankel, dessen Firmen rund 50 Mitarbeiter haben, kritisiert, dass die großen Energiekonzerne die Politik zu stark beeinflussen. Darin sieht er einen Grund, warum es mit der Energiewende nicht schneller vorangeht. Schwierig sei es auch, wenn die Politik sich wankelmütig verhalte: zuerst Gesetze zur Förderung alternativer Energien verabschiede, um dann Laufzeiten und Leistungszusagen wieder zu kürzen. Daran seien viele Firmen gescheitert. Beispielsweise sei die Subventionierung des Bio-Diesels nach wenigen Jahren wieder eingestellt worden. „Es ist für Investoren und für Vertrauen in diesen Bereich tödlich, wenn sich der Gesetzgeber nicht an bestimmte Zyklen hält, die eine Investition braucht, um erfolgreich zu werden.“ Ähnlich sieht er den Fall bei der Photovoltaik-Industrie, seinem eigenen Geschäftsbereich, gelagert. Vielen aufstrebenden Unternehmen habe das Ende der staatlichen Solarförderungen die Existenzgrundlage genommen. Das habe hierzulande viele Arbeitsplätze gekostet, weil die Unternehmen und das damit verbundene Know-How in Länder mit Billiglöhnen abgewandert seien, wie Mankel sagt.

Vertrauen ist die wichtigste Währung

„Die Politik schwankt, ob sie den Bürger anteilig an den Kosten zu einer erneuerbaren Energieversorgung, die ja über den Strompreis an den Endversorger weitergegeben werden, belasten soll“, erklärt Mankel. Deutschland sieht er beim Klimaschutz und der Umstellung auf erneuerbare Energien in einer Vorreiterrolle, „aber oft ziehen die anderen Länder aus wirtschaftlichen Gründen nicht mit“.

Bei einem nachhaltigen Energiekonzept gehe der Anleger damit eher andere Risiken ein, als bei einer Geldanlage: „Wir stellen ja kein Produkt her, das auf Nachfrage angewiesen ist. Strom braucht jeder. Wenn die Bereitschaft da ist, unternehmerisch zu denken und zu überlegen, woher ein Ertrag entsteht, dann ist die erneuerbare Energie ein gutes und sinnvolles Feld, in das man investieren kann“, findet Mankel. Er ist nicht naiv. Er beobachtet den Markt genau und weiß, wie viele Konzerne im Bereich der erneuerbaren Energien insolvent gegangen sind.

Seine Anleger sollen wissen, wie und wo ihr Geld arbeitet. Dazu besichtigt er mit ihnen im Zweifel auch die Anlagen oder schafft Möglichkeiten, wie die Anleger die Stromherstellung über den gesamten Sonnenscheinzyklus beobachten können. Ihm geht es darum, die Risiken der Geldanlage so gut es geht beherrschbar zu machen. Er möchte auch die Skeptiker überzeugen, ihm Geld anzuvertrauen und sich an Anlagen zu beteiligen. Manchmal gewährt er dafür auch Einblicke in die Versicherungsverträge der Firma. „Wenn das Vertrauen erst einmal weg ist, wird es ganz schwer.“

200 Millionen sind das Ziel

Als Geschäftsführer ist Mankel Teamarbeit wichtig, egal ob mit den Mitarbeitern der Firma oder mit Partnern. Er möchte sein Unternehmen nach christlichen Maßstäben leiten. „Gott hat mich begabt. Daher bin ich ihm gegenüber in der Verantwortung

und dann vor den Menschen.“ Er sieht sich aber auch als Diener – „damit meine Mitarbeiter dienen können, aber auch um die Dienstleistung zu erbringen und Ideen zu entwickeln“. Ihm helfen dabei auch die „Zehn Gebote für Unternehmer“ vom Bund Katholischer Unternehmer, eine Leitlinie für christlich geprägtes Unternehmertum, die er gerne mit denen der Bibel vergleicht. In der Bibel regelten die Gebote das Verhältnis von Mensch und Gott und den Menschen untereinander. Dies sei auch auf Unternehmer und ihre Geschäftsbeziehungen übertragbar. Mankel legt bei der Zusammenarbeit Wert auf Vertrauen, Ehrlichkeit, Transparenz und offene Kommunikation, sagt er von sich. „Ich muss auch Fehler eingestehen können, um sie zu beheben“, findet er. Investieren möchte er in nützliche und langlebige Dinge: „Geld ist dabei eine Recheneinheit, mit der man verantwortlich umgeht.“

Das weitere Bestehen der Firma ist nicht von Mankel als Person abhängig. Sollte ihm etwas passieren, gehen die Firmenanteile in eine Stiftung über. Dort können Stifter, Kunden und seine Familie Mitglieder werden. Seit 29 Jahren ist er verheiratet, zwei seiner drei Kinder studieren und arbeiten als Hilfskräfte in der Firma. Dass aber einer seiner Sprösslinge die Firma übernehmen muss, ist für ihn kein Thema. In fünf bis zehn Jahren soll das Unternehmen so gewachsen sein, dass neben der Zahlung von Zinsen und Dividenden an die Investoren genügend Erträge zur Finanzierung eigener Projekte bleiben. Das verwaltete Vermögen möchte er bis dahin von 40 auf 200 Millionen Euro steigern. Das Unternehmen soll bis dahin genug Führungskräfte haben, die seine Pionierarbeit fortführen und übernehmen können. Mit 70 Jahren möchte Mankel in den Ruhestand gehen. Danach würde er noch als Beobachter und Ratgeber zur Verfügung stehen. Die Energie dafür hätte er aus heutiger Sicht. ■

„Wir leben von Dingen, die wir täglich als Nahrung auf dem Tisch haben, die uns Licht und Wärme, Kleidung und ein Dach über dem Kopf geben – nicht von Facebook und Twitter.“

Jesus liebt auch Populisten

Wenn es um die Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) oder um „patriotische Europäer“ geht, läuten bei vielen Menschen die Alarmglocken, die Toleranzschwelle wird hochgeklappt. Warum reden wir von Liebe und Menschlichkeit gegenüber Terroristen, aber stehen sie Populisten nicht zu? | VON RALF SCHULER

Vor einiger Zeit wollte ich eine Vertreterin des deutschen Protestantismus in einem Text etwas ärgern, und kam sofort auf die erste Seligpreisung der Bergpredigt: „Selig sind, die da geistlich arm sind.“ Als Sottise, gemein und sinnentstellend zitiert, erzielt man mit dieser Textstelle noch immer schöne Erfolge und hat die Lacher auch rasch auf seiner Seite. Es war mir am Ende dann doch zu billig, ich habe es gelassen. Aber dieser Satz lässt mich nun seit Wochen schon nicht mehr los.

Wir haben uns angewöhnt, diese Worte Jesu so zu verstehen, dass diejenigen selig sind, die erkennen, dass sie vor Gott nichts vorweisen können, kleine Lichter sind. Manche meinen, die Stelle beschreibe Menschen, die in einer Art gedanklicher Askese ihren Geist ganz und gar auf den Herrn ausgerichtet haben und alles weltlich Niedere aus ihrem Denken fernhalten, sich an billigem Blendwerk verarmen. Es gibt auch eine sozialgeschichtliche Deutung, die von der Überlegung ausgeht, dass zur Zeit Jesu „arm“ nie losgelöst vom sozialen Stand gebraucht wurde, dass also die wirklich materiell Armen gemeint sind. Nur um eine Interpretation machen wir unbewusst immer einen großen Bogen: Wirklich dumme Leute kann Jesus ja wohl nicht gemeint haben. Es wäre schließlich auch zu beschämend

für uns, die wir uns für smart und vermutlich sogar für gute Christen halten. Warum sollte ihnen, den Dummen, das Himmelreich gehören? Absurd!

Für mich ist diese Stelle deshalb so aktuell, weil in ganz Europa darüber gestritten wird, wie wir mit Populisten umgehen. Und vor allem mit den Menschen, die deren einfachen Rezepten und Parolen folgen – und die ein Großteil der Bevölkerung deshalb schnell als dumm hinstellt. Ist es richtig, wenn wir an unseren Kirchen das Licht ausschalten oder in politischen Erklärungen gegen AfD,

umtreibt? Warum darf sich unser Herz (zu Recht!) auch gegen Islamisten, Terroristen und Radikale nie ganz verhärten, gegen Pegida-Demonstranten aber schon?

Vielleicht ist Matthäus 5,3 auch wieder so eine Provokation Jesu, die uns genau dort treffen soll, wo wir uns insgeheim einen moralischen Höhenflug leisten, wo wir unserer selbst gewisser sind als des Herrn. Die Wendung „geistlich arm“ wäre dann nur eine Metapher für Menschen, deren ethischen Kompass wir für irrig und deren mentalen Zuschnitt wir für indiskutabel halten. Ich will hier kei-

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“

(Matthäus 5,3)

Pegida & Co. wettern, oder hat nicht Jesus auch den Geringsten seiner Brüder noch als seinesgleichen gesehen?

Runter vom hohen Ross

Margot Käßmann will Terroristen mit Liebe begegnen, hat sie in der Zeitung Bild am Sonntag geschrieben, aber die AfD passt nicht zu ihrer Ferieninsel Usedom, wo die Partei zur Landtagswahl die meisten Stimmen bekam. Rainer Maria Kardinal Woelki erinnert an die Menschenwürde von Terroristen des sogenannten Islamischen Staates. Doch wenn es um die Verunsicherten und Aggressiven im eigenen Land geht, die nicht köpfen und verheeren, steigen wir rasch vom theologischen Hochsitz herunter und stürzen uns ins kleinliche Alltagsgezänk der Politik. Der Jesus, den ich kenne, ist zu allen gegangen, mit denen die Gesellschaft nichts zu tun haben wollte, zu Huren und Pharisäern, er schützte selbst den Mörder Kain mit seinem Mal – sollte er Frauke Petry und ihre Anhänger verlorengelassen? Warum interessiert uns nicht, was AfD-isten

ne Lanze für Populisten, Fremdenhasser oder Rechtsradikale brechen, aber wenn niemand aus der Liebe des Herrn fallen kann, dann auch jene nicht, deren Tun uns zutiefst widerstrebt. Vielleicht hat Jesus uns da wieder an einem wunden Punkt erwischt: Kommentare schreiben, Licht ausschalten – all das hält uns auf Distanz, anstatt zu AfD-Mann Björn Höcke auf die Bühne zu steigen oder immer wieder das Gespräch zu suchen, nicht aufzugeben, niemanden aufzugeben. ■



Ralf Schuler, geboren 1965 in Berlin-Köpenick, leitet in Berlin das Parlamentsbüro der Bild-Zeitung.

Fotos: Rikki Chan; privat

Grüne Oase mit Fernsicht: In seinem Garten kann Volkmar Klein entspannen – und selbst geerntete Himbeeren genießen

Ein Mann mit kühnen Träumen für die CDU

Volkmar Klein gehört nicht zu den prominentesten Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Doch der CDU-Politiker hat für seine Partei hohe Ziele: Als engagierter Christ streitet er für freiheitliche Werte in der Gesellschaft und als identitätsstiftenden Wesenskern der CDU. So hofft er, mehr Wähler als bisher für die Union zu begeistern. | **VON MORITZ BRECKNER**

Die CDU hat es schwer dieser Tage. In Umfragen dümpelt sie mit 30 bis 35 Prozent deutlich unter ihrem Wahlergebnis von 2013 herum, mit der Alternative für Deutschland (AfD) etabliert sich eine Kraft rechts der Union, die der Volkspartei einen Teil der Wähler abzieht. Gerade bekennende Konservative sehen die Gründe dafür in der Profillosigkeit, die sie der CDU mittlerweile attestieren: Frauenquote und Mindestlohn statt Kernkraft und Wehrpflicht, das war einmal anders.

Volkmar Klein ist ein bekennender Konservativer, mehr als die Hälfte seines Lebens Unionsmitglied, seit sieben Jahren Bundestagsabgeordneter für den Wahlkreis Siegen-Wittgenstein. Profillosigkeit attestiert er seiner Partei nicht, aber: Es fehle ihr derzeit an zentralen Identifikationsmerkmalen. Das weiß er aus seinen Gesprächen mit Wählern und der Parteibasis. „Die CDU ist ein sehr heterogenes Gebilde mit unterschiedlichen Ideen. Das war immer so“, erklärt er. „Aber was wir derzeit nicht so deutlich haben, ist eine Klammer, die alles zusammenhält.“ In der Vergangenheit sei der Kampf für Freiheit und gegen die kommunistische Diktatur diese Klammer gewesen, Meinungsverschiedenheiten der Parteiflügel seien angesichts dessen verblasst. „Das Zugehörigkeitsgefühl und die Emotionen sind heute viel geringer als früher“, ist Kleins Beobachtung. Ein Patentrezept, um bei den Mitgliedern und Wählern wieder Begeisterung für die Christlich Demokratische Union zu wecken, hat

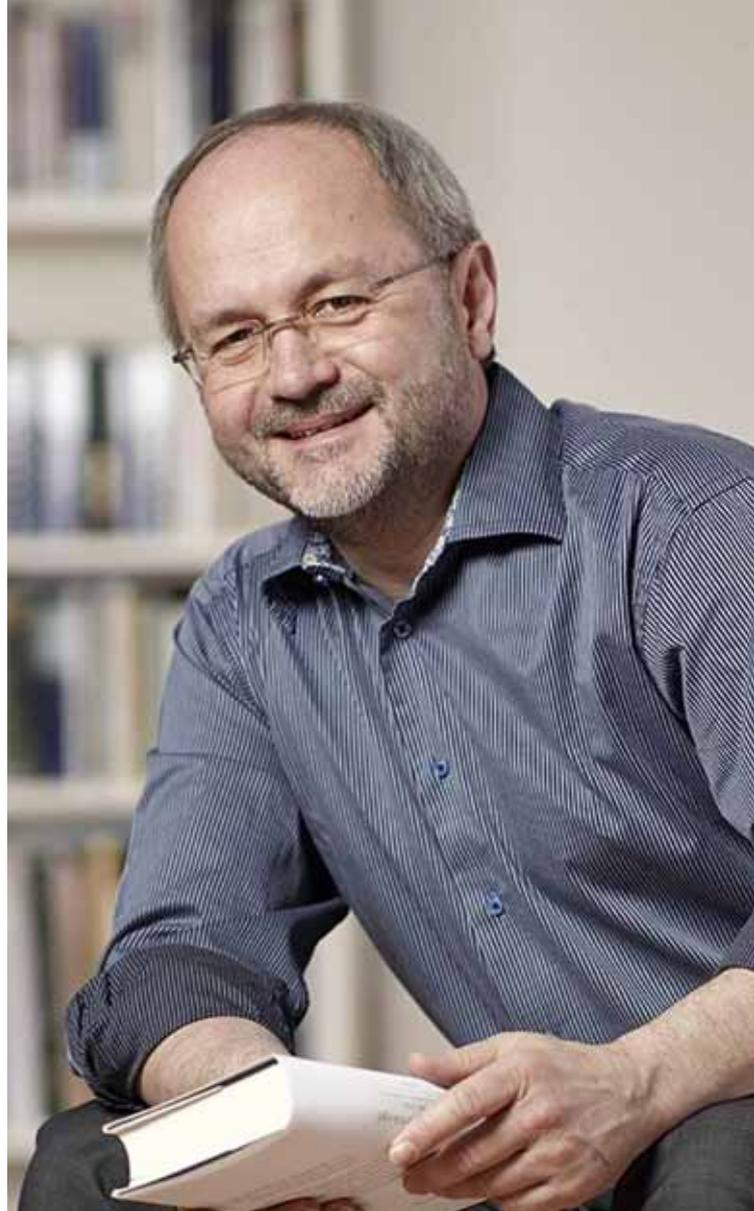


Foto: Volkmar Klein

Klein aber nicht auf Lager. Den Vorwurf, die CDU rücke nach links oder werde sozialdemokratischer, teilt Klein nicht. „Die Frage ist doch: Wie kann man als Partei vernünftig auf die Wirklichkeit reagieren?“ Dies habe die CDU geschafft, etwa in der Familienpolitik. Die Partei wolle nicht fördern, dass bereits Kleinkinder betreut werden und später in eine Ganztagschule kommen. „Objektiv gesehen brauchen aber viele Familien dafür Angebote“, sagt Klein. Darum unterstütze die CDU den Ausbau von Krippenplätzen für Kinder unter drei Jahren. Gleichzeitig ist Klein aber auch für das Betreuungsgeld für Eltern, die ihre Kinder zu Hause selbst erziehen. Die Wahlfreiheit ist ihm wichtig. „So kann der Staat Neutralität zeigen und signalisieren: Wir fördern nicht einseitig einzelne Lebensmodelle“, hofft Klein. Als vor einem Jahr das Bundesverfassungsgericht diese Zuwendung jedoch aus formalen Gründen kippte, führte lediglich die bayerische Schwesterpartei eine Ersatzleistung auf Landesebene ein. Die CDU wollte offenbar nicht den Kampf mit den jeweiligen Koalitionspartnern in den Ländern aufnehmen.

„Auf keinen Fall mit der AfD“

Kleins eigene politischen Schwerpunkte drehen sich um Finanzen, Entwicklungszusammenarbeit und Religionsfreiheit. Im Bundestag ist der 56-Jährige unter anderem Mitglied des Haus-

„Zugehörigkeitsgefühl und Emotionen in der Partei sind heute viel geringer als früher.“

haltsausschusses und stellvertretendes Mitglied im Auswärtigen Ausschuss. Bis Anfang des Jahres leitete er den Evangelischen Arbeitskreis der CDU Nordrhein-Westfalens, mehrfach war er in Washington D. C. Gast beim Internationalen Gebetsfrühstück. Zudem ist Klein Vorsitzender der Deutsch-Australisch-Neuseeländischen Parlamentariergruppe.

Wenn es sein voller Zeitplan erlaubt, nimmt Klein an den Gottesdiensten der Reformierten Kirchengemeinde seines Heimatortes Burbach teil – der lebendige christliche Glaube ist ihm und seiner Frau, die zusammen vier erwachsene Töchter haben, wichtig. Aus diesem Grund setzt sich

Klein auch für Religionsfreiheit ein – er ist stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Verfolgte Christen“ des CDU-Bundesfachausschusses Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik. Außerdem arbeitet er mit dem Hilfswerk „Open Doors“ zusammen, dem es aus seiner Sicht gelungen ist, das Thema Christenverfolgung in der Medienöffentlichkeit zu etablieren. Und noch ein christliches Werk unterstützt Klein: Der Politiker ist Mitglied bei ERF Medien. „Ich höre immer wieder, wie wichtig ganz vielen Menschen das Angebot von ERF ist“, erklärt er. Dass er Christ ist, daraus macht Klein kein Geheimnis. Noch bevor man mit zwei Klicks auf seiner Webseite zur Auflistung seines Engagements gelangt, wozu auch die Evangelische Kirche und der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) gehören, ist auf der Startseite ein Bibelvers, die Jahreslosung, zu lesen.

Bei der Suche nach dem Wesenskern der Union muss Klein sich mit seinen Kollegen auch Gedanken über die AfD machen. Hunderttausende Stimmen hat die CDU bei den drei Landtagswahlen im März dieses Jahres an die neue Kraft rechts von ihr verloren, auch bei den Wahlen in Mecklenburg-Vorpommern und Berlin ging der Aderlass weiter. Dass die CDU unter Bundeskanzlerin Angela Merkel ihre Definition der „Mitte“ zu weit nach links verschoben hat, lässt Klein auch hier nicht als Argument gelten. Er weist darauf hin, dass die Wähler der AfD

von allen Parteien kommen. Die AfD habe als Protestpartei die höchsten Umfragewerte zunächst während der Griechenland-, dann während der Flüchtlingskrise gehabt. „Deshalb habe ich nicht den Eindruck, dass es hier eine permanente Entwicklung gibt, die die Bundeskanzlerin zu verantworten hat“, macht Klein deutlich.

Er schließt es nicht aus, mit Vertretern der AfD zu sprechen, weil das zur Demokratie gehöre – eine Zusammenarbeit allerdings kommt für ihn nicht in Frage. „Wir machen ganz klar: Wir sind die größte konservative, liberale Volkspartei, die auch die Konservativen an sich binden muss und will.“ Würde die CDU in einem Bundesland die Koalition mit der AfD wagen, machte sie den gleichen Fehler wie die SPD mit der Linkspartei: „Die haben ihren Gegner stark gemacht und dann sich selbst überflüssig. Denn wer linker ist als die SPD, wählt dann eben lieber die Linke“, meint Klein. Doch auch die Große Koalition ist für ihn kein erstrebenswerter Dauerzustand. Wie soll es also nach der Bundestagswahl 2017 weitergehen? Für einflussreiche CDU-Funktionäre wie Jens Spahn oder den Vorsitzenden der Jungen Union, Paul Ziemiak, wäre Schwarz-Grün denkbar. „Wir kämpfen für eine eigene Mehrheit“, sagt Klein dazu. „Wenn wir diese nicht bekommen, schauen wir hinterher, in welcher Konstellation wir unsere Inhalte am besten umsetzen können.“ Konkreter will er hier nicht werden, obwohl die nicht unwahrscheinliche Lösung schwarz-grün viele Fragen aufwirft. Denn auch wenn manche Grüne wie der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann bürgerlich auftreten, vertreten sie grüne und linke Inhalte, wie etwa die Vermittlung von „sexueller Vielfalt“ im Schulunterricht. Klein teilt diese Bedenken, auch wenn er den Grünen attestiert, in der Haushaltspolitik „nach der CDU mit Abstand die Zweitvernünftigsten“ zu sein. Dass eine schwarz-grüne Koalition für CDU-Wähler, die mit der AfD liebäugeln, ein rotes Tuch wäre, ist für Klein Anlass, noch eifriger für eine absolute Mehrheit der Union zu kämpfen – angesichts derzeitiger Umfragen und Wahlergebnisse ein illusorisches Unterfangen.

Die persönliche Freiheit gemeinsam stärken

Leidenschaftlich wird Volkmar Klein, wenn er über globale Zusammenhänge spricht. Er steht persönlich für zwei Markkerne der CDU-Außenpolitik: die Partnerschaft mit Israel und die mit den USA. Hier kommt es ihm auf die gemeinsamen Werte von Demokratie und individueller Freiheit an. „Israel steht als moderne Demokratie Nachbarstaaten gegenüber, die von Demokratie meilenweit entfernt sind. Trotzdem werden beide von den Medien oft als gleichwertig angesehen“, kritisiert er.

„Man muss sich bewusst machen, dass es auf der Welt am Ende doch nicht so viele Gleichgesinnte gibt“, sagt Klein, und meint damit die westliche Wertegemeinschaft. Damit diese gestärkt wird, setzt er sich auch für ein starkes Europa ein. „Die Werte der Freiheit und der individuellen Menschenrechte werden in der islamischen Welt nicht geteilt, auch in asiatischen Denkmustern zählt eher das Kollektiv.“ Umso dringender brauche es hier einen Zusammenschluss der Gleichgesinnten, die für die persönliche Freiheit eintreten.

Auf der Suche nach einer übergeordneten Klammer, die die CDU einen und ihre Wähler begeistern kann, scheint Klein hier auf einer vielversprechenden Spur zu sein. ■

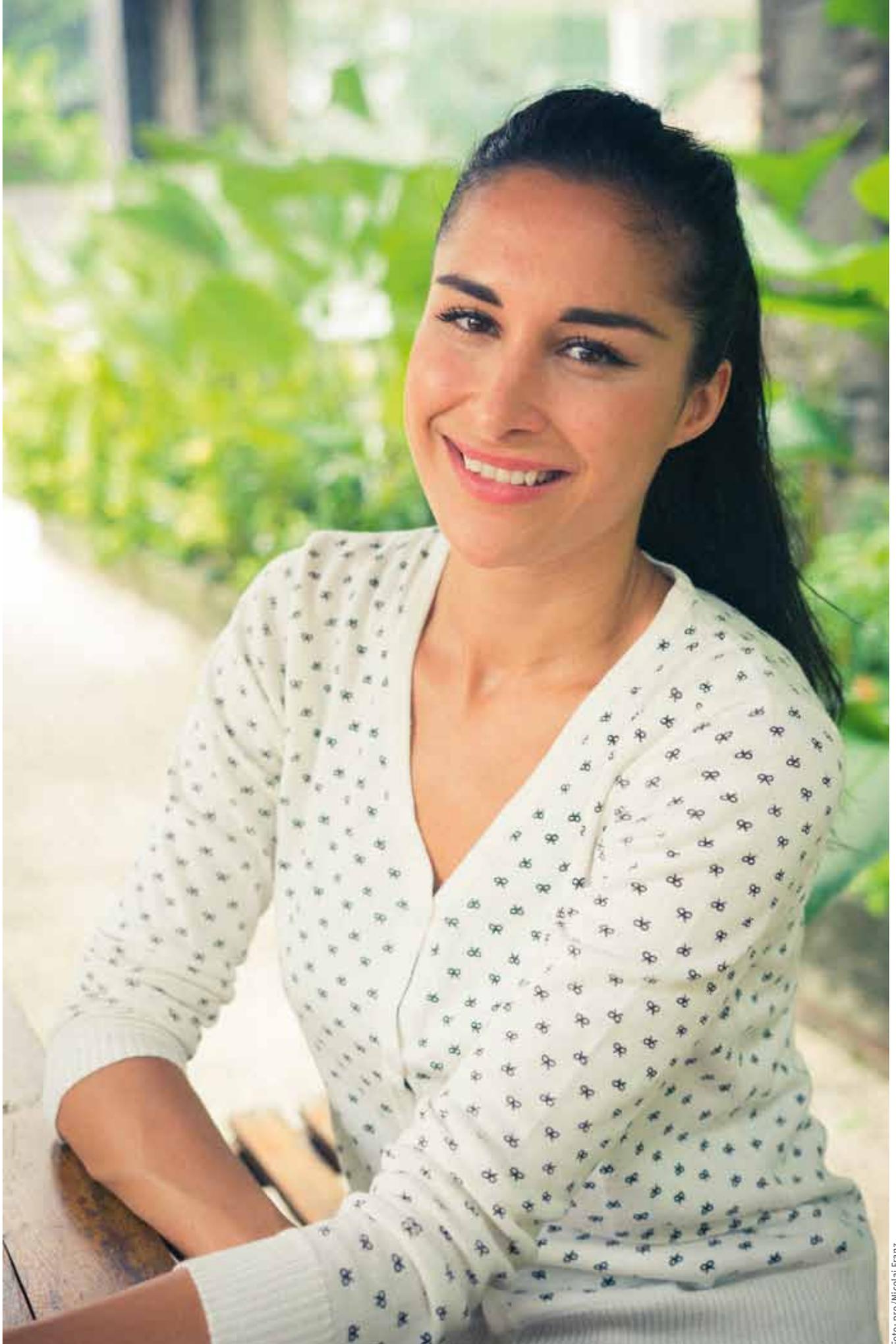


Foto: pro/Nicolai Franz

pro hat Mariya Dostzadah Godbrake am Rande einer Evangelisationskonferenz in der indonesischen Hauptstadt Jakarta getroffen

„Wir haben Jesus in eine westliche Schublade gesteckt“

Westliche Christen sollten die Kultur von Muslimen besser verstehen und wertschätzen lernen, fordert Mariya Dostzadah Goddbrake. Die ehemalige Muslimin erzählt im Gespräch mit pro, wie sie als Christin ihre afghanische Kultur lieben lernte, und erklärt, was der Sündenfall mit einer orientalischen Hochzeit zu tun hat. |

DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: Neulich kritisierten deutsche Politiker und Medien den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan für seine anti-demokratischen Umtriebe. Türkischstämmige Migranten solidarisierten sich mit Erdogan. Wie erklären Sie sich das?

Mariya D. Goddbrake: Ich glaube, dass dies kein religiöser, sondern ein Konflikt über die Identität ist. Diese türkischstämmigen Migranten können ihre Identität nicht jenseits der Gemeinschaft leben. Wenn die deutsche Regierung mit dem Finger auf den türkischen Präsidenten zeigt, zeigt sie aus deren Sicht genauso auf die türkische Identität. Auch wenn Deutschtürken die westliche Kultur akzeptiert haben, werden sie weiter für ihre türkische Identität kämpfen.

Wie kann hier ein Dialog entstehen?

Man braucht Wortführer mit Einfluss auf die türkische Gemeinschaft. Die müssen ihnen sagen: „Deutschland ist unser Zuhause. Wir können hier leben, ohne unsere Identität aufzugeben. Keiner will, dass wir unsere türkischen Wurzeln kappen. Und wenn die Deutschen die türkische Regierung kritisieren, dann

Mariya Dostzadah Goddbrakes Eltern flohen aus Afghanistan in den Iran, wo sie geboren wurde. Von da aus emigrierte die Familie nach Indien und dann nach Kanada. Zum Glauben kam die junge Frau in einem Mayadorf in Mexiko. Heute ist sie in den USA Trainerin für die Begegnung mit Muslimen.

meinen sie nicht uns damit. Wir denken gruppenbezogen, die Deutschen nicht.“ Dieses Gruppendenken ist übrigens auch der Grund dafür, warum es Muslime – praktizierend oder nicht – so verletzt, wenn Menschen im Westen sagen: Muslime sind Terroristen.

Warum kommt es immer wieder zu Missverständnissen im Dialog zwischen Muslimen und dem Westen?

Menschen im Westen nutzen wenig Kontext in ihrer Kommunikation. Sie sind direkt: Ich sage, was ich meine. Menschen aus Kulturen mit einem hohen Anteil an Kontext hören nicht nur darauf, was jemand sagt, sondern auch auf das, was hinter einer Aussage stehen kann. Als ich in Mexiko arbeitete, zu der Zeit war ich noch Muslima, sagten Westler zu mir: „Hey, Mariya, der Islam ist eine falsche Religion.“ Im Islam bilden Religion, Kultur und Identität ein Gesamtpaket. Für mich bedeutete das also: Meine Kultur ist falsch. Und meine Identität auch. Die wahre Herausforderung in der Auseinandersetzung mit dem Islam ist nicht die Religion, sondern die Frage: Wer bin ich?

Das klingt nach Scham und Ehre.

Ja. In „Scham-und-Ehre“-Kulturen geht es darum, Scham zu vermeiden und die Ehre zu bewahren. Innerhalb der Familie, der Gesellschaft, der Kultur. Man schaut weniger auf den Einzelnen, eine Identität außerhalb der Gruppe gibt es nicht. Typische Werte sind Familie, Loyalität, Gemeinschaft. Für Muslime gilt außerdem das Ideal der Beduinen: Wir streben danach, ein bewundertes, kraftvolles, stolzes Ansehen zu erlangen.

Woher kommt dieses Ideal?

Ich denke, es kommt von Mohammed. Er wurde vom Suchenden zum stolzen, bewunderten Kämpfer. Damit verkörperte er das Beduinen-Ideal. Viele Muslime streben danach. Deswegen ist Mohammed so faszinierend für sie. Ein leidender Knecht wie Jesus, der gedemütigt und geschlagen wurde, ist das Gegenteil davon.

Der Westen gilt eher als „Schuld-Kultur“. Was bedeutet das für den Glauben?

Im Westen geht es um richtig oder falsch. Hier wird Sünde stark betont. Wobei sich Sünde vor allem auf den Einzelnen bezieht, nicht auf eine Gruppe, wie es in Scham-und-Ehre-Kulturen des Nahen Ostens und Asiens ist. Das wirkt sich auch auf unsere Art von Evangelisation aus. Was betonen wir immer wieder? Sünde, Sünde, Sünde. Eines der größten Hindernisse für Muslime, um zum Glauben an Jesus zu kommen, ist das Konzept von Gnade und Vergebung. Sie kommen viel eher durch etwas anderes zum Glauben: Liebe. Danach kommt das Verständnis für Sünde, Gnade, Vergebung. Warum also damit beginnen?

In Deutschland wird derzeit intensiv um die Integration muslimischer Flüchtlinge gerungen. Was würden Sie raten?

Die große Frage ist: Wie kann ich zum Beispiel meine afghanische Identität behalten und gleichzeitig die deutsche Kultur akzeptieren?

Denn ansonsten würde das für Sie Scham bedeuten.

Genau. Als ich Christin wurde und dann Afghanistan besuchte, habe ich mich zum ersten Mal in meine afghanische Kultur verliebt: Familie, Gastfreundschaft, Treue und Gemeinschaft. Diese Werte habe ich in meinen neuen Glauben übertragen. Jesus will nicht, dass wir unsere Herkunft verachten. Ich glaube, er hat mich in einer afghanischen Familie aufwachsen lassen, damit ich später das Evangelium an mein afghanisches Umfeld authentisch weitergeben kann.

Noch gibt es viel Hass zwischen Muslimen und Christen.

Es gibt liebevolle, friedliche, gastfreundliche Muslime. Selbst wenn ihr größter Feind zur Tür hereinkommt, würden sie ihm das Beste anbieten, was sie haben. Und es gibt die Terroristen, die Extremisten, die Hass gegen Christen lehren. Unter Christen gibt es die, die wissen, dass Gottes Herzschlag immer auch den Nationen gilt. Sie wissen, dass Muslime eigentlich auch Teil von Gottes Heilsplan sind, aber im Moment noch in der Wüste wandern. Dass es weniger um bloße Konversion geht als um echte Versöhnung. Und dann gibt es auch Christen, denen es an Mitgefühl und dem Verständnis von Gottes Geschichte mit dem Menschen mangelt. Sie haben die Bibel mehrfach durchgelesen, aber sie haben die Quintessenz nicht verstanden – genau wie die Pharisäer.

Weil sie eine einseitige Perspektive auf die Schrift haben?

Und weil sie dem Kern der Bibel – liebe Gott und deinen Nächsten, mache Menschen zu Jüngern, erreiche die Welt – Traditionen hinzugefügt haben, die sie einengen und beschweren wie ein Joch. Sie fühlen sich wohl darin, tragen aber nichts zu Gottes Plan bei.

„Es wäre so einfach, das Evangelium gegenüber Muslimen zu erklären.“

Wie sollten Christen Muslimen begegnen?

Wir brauchen Beziehungen. Beziehungen verändern alles, sogar das Gebetsleben. Vor unserer Hochzeit lernte mein Mann, ein weißer US-Amerikaner, meine Eltern kennen. Er wusste, dass mein Vater ein angesehener Muslim ist, dem wir dienen und vor dem wir uns verneigen. Mein Vater kniete sich vor meinem Mann nieder und reichte ihm Tee, ihm, dem Amerikaner. Mein Vater hatte seine Ehre vernachlässigt, um meinem Mann zu dienen. Das stellte die Welt meines Mannes auf den Kopf. Seitdem betet er anders, leidenschaftlicher, sorgsamer, er fleht Gott um die Errettung meines Vaters an. Sein Verständnis war vom Kopf ins Herz gerutscht.

Wie sollten Christen mit Muslimen über schwierige Fragen des Glaubens sprechen, zum Beispiel das Kreuz?

Dazu eine Geschichte: Es hat viel Liebe gebraucht, um meinen stolzen muslimischen Vater davon zu überzeugen, dass er mich auf unserer christlichen Hochzeit vor den Altar führt. Als Ausgleich planten wir zusätzlich ein afghanisch-traditionelles Hochzeitsfest mit 300 Gästen am Wohnort meiner Eltern. Am Abend vorher sagte mein Mann mir am Telefon, er könne seinen Pass nicht finden. Er verpasste seinen Flug – und sein eigenes Hochzeitsfest. Wir haben meinem armen Vater keine Ehre gebracht, sondern unfassbar große Schande – vor Hunderten von Menschen. Es hat drei Monate gedauert, bis ich jeden Hochzeitsgast mit einem Geschenk im Gepäck zu Hause besucht hatte, um die Ehre meines Vaters wiederherzustellen. So ist es auch mit dem Kreuz: Wir Menschen haben durch den Fall dem Vater

Schande gebracht. Wir sind durch diese Scham – nennen wir es mal nicht Sünde – vom Vater getrennt.

Scham war das erste, was Adam und Eva nach Aufdeckung ihrer Tat empfanden.

Genau. Und mein Mann hatte Schande über meinen Vater gebracht.

Er war es, der die verbotene Frucht gegessen hat.

Und ich war diejenige, die als Vermittlerin die Ehre meines Vaters wiederherstellte.

Sie waren also im übertragenen Sinne Jesus.

Bildlich gesprochen, ja. Denn nur durch die Besuche bei den afghanischen Gästen kam es zur Versöhnung. Das, was Jesus getan hat, erleben Muslime also in ihrem Alltagsleben. Ist es nicht verblüffend, dass es eigentlich so einfach wäre, das Evangelium gegenüber Muslimen zu erklären? Sie leben doch ohnehin in einer nahöstlichen Kultur des ersten Jahrhunderts.

Der Kultur des Neuen Testaments.

Und trotzdem lesen wir die Bibel mit den Augen des 21. Jahrhunderts. Wenn wir sie mit der Brille der Kultur lesen würden, in der Jesus gelebt hat, würden wir eine geheime Schatzkammer entdecken, die die Botschaft Jesu so viel reicher erscheinen ließe – und wir lassen uns das entgehen. Wir haben Jesus in eine westliche Schublade gesteckt, die Muslime nicht erreicht. Wir müssen die Empfindungen von Muslimen verstehen. Paulus war ein Meister darin, wie er in seiner Rede auf dem Areopag zeigte. Er nahm die Kultur der Menschen wahr und ging auf sie ein.

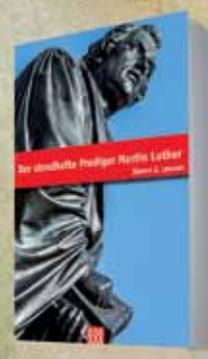
Wie sind Sie Christ geworden?

Es hat bei mir sehr lange gedauert. Ich durfte als Muslimin in einem Mayadorf in Mexiko in einer christlichen medizinischen Hilfsorganisation arbeiten. In dieser Zeit bin ich sogar eine noch frömmere Muslimin geworden, weil ich meine Identität in Frage gestellt sah. Ich habe die Bibel von Genesis bis Offenbarung gelesen, ohne mich zu bekehren, das kam später. Nie vergessen werde ich aber, wie ich zum ersten Mal Christen beim Beten zugesehen habe. Ich dachte: „Das ist ja super schräg! Mein Vater würde mich umbringen, wenn er wüsste, dass ich hier bin!“ Wenn heute muslimische Flüchtlinge das erste Mal ein christliches Gebet hören, flüstere ich ihnen ins Ohr: „Super schräg, oder?“ Wir müssen Muslime da abholen, wo sie sind, und sie dann in die Tiefe und die Schönheit des Gebetes führen, anstatt es ihnen einfach nur zu erklären.

Vielen Dank für das Gespräch.

Anzeige

Steven J. Lawson
Der standhafte Prediger Martin Luther



In einer Zeit, als die Kirche so dringend die Wahrheit hören musste, erschallte Luthers Stimme mit standhaftem Freimut durch ganz Europa. Inmitten dieser Zeit schwieg Luther nicht, sondern erklärte laut und deutlich seine treue Verbundenheit zur alleinigen Autorität der Heiligen Schrift.
 Paperback, 160 S., 13,5 x 20,5 cm

Nr. **863.948**
 € 12,50

www.alpha-buch.de
 Tel. 06406 8346200
 best@alpha-buch.de



Der Kultur-Terrorist gesteht (ein bisschen)

Er war der oberste Kulturterrorist der Islamisten. Er befahl die Zerstörung des kulturellen Welterbes von Timbuktu. Nun ist Ahmad al-Faki al-Mahdi zu neun Jahren Haft verurteilt. Dabei wird der grausame Terror an Menschen nicht einmal verhandelt.

| VON WOLFRAM WEIMER

Er ist der offizielle Moralapostel der Islamisten und bekennender Kulturterrorist. Erbarmungslos verfolgte er Christen und christliche Kulturgüter ebenso wie eine liberale Kulturtradition des Islams. Nun ist Ahmad al-Faki al-Mahdi wegen der Zerstörung des UNESCO-Weltkulturerbes im malischen Timbuktu verurteilt worden. Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag wertete seine Taten einstimmig als Kriegsverbrechen und verurteilte Mahdi zu neun Jahren Gefängnis.

Dabei hatte sich Al-Mahdi vor Gericht reumütig gegeben. Er bekannte sich schuldig und präsentierte sich vor Gericht als Geläuterter. Er bedauerte seine Tat, sagte er, und rufe Muslime in aller Welt dazu auf, seinem schlechten Beispiel nicht zu folgen.

Prozessbeobachter befanden, dass der Islamist perfekt den Reumütigen spielte, um eine mildere Strafe zu erreichen. Denn vor seiner Verhaftung sah man Al-Mahdi ebenso perfekt in einer radikal anderen Rolle. Er war im staubigen Islamistengewand und Turban ein wortgewaltiger, erbarmungsloser Chef der „Moralbrigade“, die als islamistische Tugendwächter die Bevölkerung Malis terrorisierte. Musik wurde verboten, Frauen mussten sich voll verschleiern, er orga-

nisierte öffentliche Auspeitschungen für Liebespaare. Al-Mahdi ging es als oberstem Tugendterroristen darum, das kulturelle Antlitz und das Alltagsleben der „Gottlosen“ zu vernichten. Dazu gehörte die Zerstörung hochrangiger Kulturgüter in Timbuktu, alles, was nach Büchern und Bibliotheken aussah, wurde dem Erdboden gleichgemacht. Neun Mausoleen hat er vernichten lassen und den Anschlag auf die Sidi-Yachia-Moschee geplant und ausgeführt. Sie waren Teil des Weltkulturerbes der UNESCO.

Folter wegen einer Haarsträhne

Dem Strafgerichtshof geht es in dem Fall um das spezielle Kriegsverbrechen „Zerstörungen von Kulturgütern“. Die Chefanklägerin Fatou Bensouda meint dazu: „Ziel der Angreifer war es, jedes Weltbild, das nicht dem ihren entsprach, zu zerstören.“ Die Verurteilung Al-Mahdis schafft einen klaren Präzedenzfall und sendet eine wichtige Botschaft an die gesamte Welt: Zerstörungen von uralten Kirchen oder Kulturgütern wie der Ruinenstadt Palmyra durch den sogenannten Islamischen Staat werden auch Jahre hernach noch verfolgt und bleiben strafbar.

Menschenrechtsgruppen wie Amnesty International kritisieren hingegen, dass sich der Angeklagte nicht auch für andere Verbrechen der Islamisten wie Vergewaltigung oder die Versklavung von Frauen vor Gericht verantworten muss. Dazu könnte es alsbald aber eigene Verfahren geben. Vielleicht wird man dann auch Asahara Abdu aus Timbuktu hören. Die heute 23-Jährige ist eines der Opfer von Al-Mahdis Männern. In internationalen Medien berichtet sie über ihr furchtbares Leid, das sie mit so vielen Frauen aus Mali teilt. In der schlimmsten Nacht ihres Lebens wurde sie von fünf „Gotteskriegerern“ brutal vergewaltigt – zur Bestrafung, dass sie westliche Musik hörte. Ähnlich erging es Aischa Haïdar, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtete. Ihr „Verbrechen“ bestand darin, dass eine Haarsträhne unter dem Schleier hervorlugte. Auch sie wurde gefoltert und vergewaltigt. Davon war im jetzigen Geständnis des scheinbar so Reumütigen keine Rede. Vielleicht wird sich Al-Mahdi in einem zweiten Prozess plötzlich erinnern und sich endlich auch bei den Frauen entschuldigen. ■

In der malischen Stadt Timbuktu gehören mehrere Moscheen und Mausoleen mit ihrer besonderen Lehmbauweise zum Weltkulturerbe

Fotos: oversnap, istock; Samuel Scrimshaw

Zu Besuch bei DEN „LETZTEN CHRISTEN“

Dort, wo der Glaube an Jesus von Beginn an verbreitet war, sind IS-Terroristen dabei, die letzten orientalischen Christen zu vertreiben, zur Konversion zu zwingen oder zu ermorden. Der Leipziger Priester Andreas Knapp war vor Ort und berichtet in seinem Buch „Die letzten Christen“ von kaum vorstellbaren Grausamkeiten. | EINE REZENSION VON RAFFAEL REITHOFER

Wir sind aus dem Irak, aus Mossul. Bitte helfen Sie uns!“, bitten Yousif und sein zwölfjähriger Sohn Amanuel den Leipziger Priester Andreas Knapp im Dezember 2014 bei einer Adventsfeier. Amanuel wird von seinen muslimischen Mitschülern gegängelt, weil er ein Kreuz an einer Halskette trägt. Der Priester denkt an seine Verpflichtungen: Die Dienste in der Gemeinde und im Gefängnis häufen sich vor Weihnachten und einen Kurs zu Exerzitien im Alltag soll er auch noch vorbereiten. Doch der Blick des Jungen berührt ihn. Der Ordensmann der „Kleinen Brüder des Evangeliums“ bringt es nicht übers Herz, die Bitte auszuschlagen. Mit dieser Begegnung begann Knapp, die Situation der Christen im Mittleren Osten hautnah kennenzulernen. In seinem Buch „Die letzten Christen“ berichtet er davon.

Eigentlich ist die vierköpfige Familie Yousifs nach Deutschland geflohen, um hier endlich ungestört leben zu können. Denn in ihrer Heimatstadt Mossul wurden sie offen mit dem Tod bedroht, weil sie Christen sind: „Wenn du in drei Tagen nicht verschwunden bist, fährst du zur Hölle!“, ließ ein anonymer Anrufer Yousif wissen. Über einen Umweg durch die Kurdenstadt Arbil und nach einer beschwerlichen Reise in einem der berühmtesten „Flüchtlings-LKWs“ landet Yousif in Leipzig, wohin er schließlich seine Familie nachholen darf.

Als Yousifs kranker Vater 2015 im Irak stirbt, begleitet Knapp seinen syrisch-orthodoxen Glaubensbruder, mit dem er sich inzwischen angefreundet hat, auf eine spontane Reise in den Irak.

Dort wird der Pfarrer zum Reporter: Knapp trifft sich mit verfolgten Christen innerhalb und außerhalb von Yousifs Familie. Hier erfährt er Leidensgeschichten, die er in seinem Buch ausführlich schildert. Im Herrschaftsbereich der Terrormiliz Islamischer Staat haben Christen die „Wahl“ zwischen Konversion zum Islam, Flucht oder Ermordung. Sobald ein Haus mit einem arabischen „N“ für Nazarener markiert ist, ist es Freiwild für Plünderer. Selbst langjährige Weggefährten wenden sich von ihren christlichen Nachbarn ab, sobald der IS ein Gebiet erobert hat: „Ein muslimischer Nachbar rief mich auf dem Handy an und prahlte damit, dass er mein Haus ausgeraubt und die Hälfte des gestohlenen Besitzes dem IS gespendet habe“, schildert Yousifs Onkel Jonah. Eigentlich heißen beide anders. Doch Namen, Orte und Zusammenhänge wurden im Buch teilweise vom Verlag geändert, um bedrohte Christen zu schützen.

Das Kloster Mor Mattai im Nordirak wurde im Jahr 363 erbaut und ist damit eines der ältesten noch bewohnten christlichen Klöster der Welt. Die Frontlinie der Terrororganisation Islamischer Staat verläuft nur wenige Kilometer entfernt davon.



Andreas Knapp: „Die letzten Christen“, 240 Seiten, 13,99 Euro, adeo, ISBN 9783863341183

**JORDAN,
JAHWE,
JUDEN.**

**FASZINATION
Israel**

Faszination Israel.
Das neue TV-Magazin der ICEJ-Deutschland.
Jeden Montag, 18.30 Uhr auf Bibel-TV.

ICEJ INTERNATIONALE
CHRISTLICHE
BIBELZENTRUM
PROGRAMM www.icej.de
www.faszinationisrael.de

Israelkonferenzen 2016
„Zeichen der Hoffnung für Israel“
Jetzt anmelden!

- **76307 Karlsbad-Langensteinbach**
(Bibelheim-Bethanien): **30.-31. Oktober**
- **58339 Breckerfeld (Jerusalem-Halle):**
05.-06. November **Achtung
Terminänderung**

Wolfgang Wangler	Avi Snyder	Walter Schechinger
Armin Bachor	Friedhelm Schröder	Johannes Vogel

Nicht alle Referenten werden bei beiden Konferenzen dabei sein.
Nähere Infos unter www.bibel-center.de

Weitere Infos: Bibel-Center (0 23 38) 10 71
Anmeldung unter: anmeldung@bibel-center.de

„Christenfreie Zonen“

Knapp erzählt von bestialischen Grausamkeiten gegenüber Christen. Etwa, dass radikale Islamisten einem Vierzehnjährigen auf offener Straße den Kopf absäbelten, weil sein Pass ihn als Christen auswies. Zwar werden Christen als Minderheit in der Region schon seit langer Zeit unterdrückt, wie das Buch mit umfangreichen historischen Hintergrundinformationen verdeutlicht. Doch seit den Wirren des Bürgerkriegs im Irak und in Syrien hat die Gewalt noch einmal stark zugenommen. Die Schilderungen des Priesters sind selbst für hart gesottene Leser schwer zu ertragen. Für die uralten christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten, die mit Aramäisch teilweise sogar noch die Sprache Jesu sprechen, scheint inzwischen jede Hilfe zu spät zu kommen: „Noch vor zwei Jahren haben die Christen Mossuls in mehr als 30 Kirchen und Klöstern von Mossul Weihnachten gefeiert. Und heute lebt in dieser Stadt, in der über 1.600 Jahre das Christentum blühte, kein einziger Christ mehr. Voller Stolz deklarieren die Führer des Islamischen Staates Mossul heute als ‚christenfrei‘.“

Zusammen mit Yousif und dessen Familie besucht der Priester eines der letzten christlichen Klöster im Irak, das fast 1.700 Jahre alte Kloster Mor Mattai. Inzwischen kann man von hier aus die Gefechte des IS hören, bei der Anfahrt nähert sich Knapp der Front bis auf einen Kilometer.

Von seinen Erfahrungen im Irak tief bewegt, setzt sich der deutsche Ordenspriester in Leipzig verstärkt für christliche Flüchtlinge ein. Dieses packend geschriebene Buch regt dazu an, es ihm gleichzutun. ■

israelnetz

Kalender 2017 classic

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und sehenswerte Motive aus dem Heiligen Land. Der Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und nur bei Israelnetz erhältlich.

für 9,- Euro*

Jetzt bestellen!
(0 64 41) 91 51 51
israelnetz.com

* zzgl. Versandkosten

In Niedersachsen gibt es eine einzigartige Institution: die Klosterkammer. Sie gilt offiziell als eine Sonderbehörde im Geschäftsbereich des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur. Ihre Aufgabe ist es, unter anderem 15 Frauenklöster und Damenstifte zu erhalten, die wohlgermerkt evangelisch sind. Aus dem Vermögen werden zudem Projekte in den Bereichen Kirche, Bildung und Soziales gefördert. Weder die Kirche noch der Staat haben Zugriff auf diese Gelder.

Als ich Landesbischöfin in Hannover wurde, war ich erstaunt: Evangelische Klöster? Klosterkammer? Und ich habe gelernt, dass es eine sehr kluge Frau der Reformation war, der diese Konstruktion ihre Existenz verdankt: Elisabeth von Calenberg.

Mit 15 Jahren wurde sie mit dem 40 Jahre älteren Erich I. von Calenberg verheiratet. Sie bekamen vier Kinder: drei Mädchen und einen Jungen. Offenbar war sie, wenn auch jung, so doch taktisch sehr geschickt, wohl auch, weil sie mit ihren Geschwistern zu Hause eine gute Schulbildung erhalten hatte. Als ihr Mann wieder eine Beziehung zu seiner früheren Geliebten Anna Rumschottel begann, drängte sie ihn, ihr aus Reue das Fürstentum Göttingen als Herrschaftsgebiet abzutreten. Großzügig war sie dabei nicht. Sie bezichtigte Anna Rumschottel der Hexerei und die entging nur knapp dem Scheiterhaufen.

Über ihre Mutter lernte Elisabeth – nunmehr von Calenberg-Göttingen – Martin Luther kennen und begann eine angelegte Korrespondenz mit ihm. Sie holte den lutherischen Pfarrer Antonius Corvinus nach Münden in ihre Residenz und bekannte sich bald öffentlich zum evangelischen Glauben, indem sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt, also Brot und Wein, zu sich nahm. Ihr Mann tolerierte das und so lebten sie offenbar harmonisch in einer gemischt-konfessionellen Ehe.

Schriftstellerin, Staatsfrau und Mutter

Als Erich I. 1540 starb, übernahm Elisabeth die Vormundschaft für ihren erst zwölfjährigen Sohn Erich II. Als Politikerin nutzte sie ihre Machtposition und führte mit Corvinus als Berater in ihrem Territorium die Reformation ein. Die Kirchenordnung, die sie in Absprache mit

500 JAHRE
REFORMATION

Von dieser Ausgabe an bis Herbst 2017 lesen Sie in jedem Heft des Christlichen Medienmagazins pro einen Text über die Reformation, der dieses Ereignis aus einer besonderen Perspektive zeigt. Unter anderem stellen wir Persönlichkeiten der Reformation vor, die wenig bekannt sind, aber für deren Verbreitung maßgeblich waren.



EINE MUTTER DER REFORMATION

Elisabeth von Calenberg ist die Mutter der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers: Sie hat im 16. Jahrhundert in ihrem Herzogtum die Reformation eingeführt. Ihr Beispiel zeigt, welche wichtige, aber oft wenig beachtete Rolle Frauen bei der Ausbreitung der Reformation spielten. | VON MARGOT KÄßMANN

Elisabeth von Calenberg führte mit ihrem Mann Erich I. eine gemischtkonfessionelle Ehe

„GOTTES WORT TAT ICH LIEBEN UND BRACHTE ES INS LAND.

VIEL TATEN SIE MIR ZUSCHIEBEN, UNGLÜCK IN MEINE HAND.

den Reformatoren in Wittenberg erließ, legte die Grundlage für die Entstehung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Elisabeth von Calenberg-Göttingen war im besten Sinne eine Reformatorin, denn sie erklärte theologisch, warum sie die Reformation einführte: um zu Gottes Wort zurückzufinden und falsche Praktiken wie den Ablasshandel abzuschaffen. Sie förderte die theologische Bildung der Geistlichen, begleitete Corvinus zu Visitationen, verfasste ermahnende Briefe an das „gemeine Volk“ wie an den Adel.

Sie formulierte unter anderem „die erste protestantische Staatsethik überhaupt“, indem sie die Verantwortung der Obrigkeit ausführlich reflektiert, schreibt die Pastorin und Autorin Sonja Domröse in ihrem Buch „Frauen der Reformation“. Neben Briefen und Ermahnungen und Überlegungen dichtet die Reformatorin auch Lieder. „Elisabeth gilt nicht umsonst als eine der produktivsten Schriftstellerinnen der Frühen Neuzeit“, bilanziert Domröse.

Und Elisabeth ist eine sehr engagierte Mutter. Sie erzieht ihre Kinder evangelisch, beschreibt für ihren Sohn, was von ihm zu erwarten ist, und verfasst für die Tochter Anna Maria ein „Ehestandsbuch“. Doch der Sohn sollte sie schwer enttäuschen: Er konvertierte zum römisch-katholischen Glauben, kämpfte im Schmalkaldischen Krieg auf katholischer Seite und ließ Corvinus inhaftieren. Die Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn waren offenbar massiv. Er arrangierte die Heirat der jüngsten Tochter Katharina nicht nur mit einem katholischen Grafen, sondern auch so, dass die Mutter nicht zur Hochzeit kommen konnte.

Elisabeth verarmte völlig und zog nach Hannover. Ihre letzten drei Lebensjahre verbrachte sie in Thüringen, wo ihr zweiter Ehemann einen kleinen Besitz hatte. Dort schrieb sie ein „Witwentröbuch“, das weite Verbreitung fand. Sie starb am 25. Mai 1558 im Alter von 48 Jahren.

Die zwei Ämter der Elisabeth

Doch das Erbe dieser mutigen Frau ist noch heute präsent. Zum einen durch die anfangs genannte Klosterkammer, die einen der größten nichtstaatlichen Grundbesitze in Niedersachsen verwaltet. Dazu gehören 18 Klostergüter, 20 Klosteranlagen, 43 Kirchen, Dome, Kapellen und insgesamt etwa 12.000 Kunstgegenstände in rund 800 Gebäuden. Dass Elisabeth von Calenberg-Göttingen die Klöster erhalten wollte, obwohl Luther für deren Abschaffung argumentierte, zeigt ihr eigenständiges Denken. Ihr schien es ein Fehler, Frauen diese Möglichkeit zu nehmen, Bildung zu erlangen, ja auch ohne Heirat versorgt zu sein. Heute nehmen die Klöster und Damenstifte auch Nichtadlige, geschiedene und verwitwete Frauen auf.

Zum anderen ist die hannoversche Landeskirche die größte der Evangelischen Kirche in Deutschland und fest in ihrer lutherischen Tradition verwurzelt. Der evangelische Glaube, den Elisabeth eingeführt hatte, ließ sich langfristig nicht mehr aus Niedersachsen verdrängen. Im Grunde hat Elisabeth ein bischöfliches und ein weltliches Leitungsamt zugleich ausgeführt. Martin Luthers Tauftheologie wird sie dazu ermutigt haben. Denn er schrieb, dass jeder getaufte Christ Priester, Bischof oder Papst sei. 450 Jahre später hat diese Theologie in den Kirchen der Reformation den Weg zur Frauenordination geöffnet. Zu Elisabeths Zeiten hat sie aber offenbar eine Frau ermutigt, sehr klar ihren reformatorischen Weg zu gehen. Die Beteiligung von Frauen an den Leitungsaufgaben der Kirche ist in jedem Fall von Beginn an Kennzeichen der Reformation. So schreibt Philip Melancthon über Elisabeth von Calenberg, sie habe „diese Kirchen aus mütterlichem Herzen sanft und lieblich mit dem Evangelium gespeist, genähert und regiert“.

Es ist bedauerlich, dass die Zeugnisse der Frauen der Reformation so wenig erhalten sind und die erhaltenen so wenig wahrgenommen werden. Das gilt für die Fürstinnen wie für die Pfarrfrauen, für

diejenigen, die geschrieben haben, wie für diejenigen, die ihre Kinder im evangelischen Glauben erzogen. Deshalb sei auch an Elisabeths Mutter erinnert: Die dänische Prinzessin Elisabeth von Brandenburg hatte wohl über ihren Bruder Christian II. die lutherische Lehre kennen und schätzen gelernt. In Abwesenheit ihres Mannes nahm sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Als er davon erfuhr, wollte er sie zwingen, zum römisch-katholischen Glauben zurückzukehren. Sie widersetzte sich ihm und lebte daraufhin viele Jahre verarmt im Exil.

Kurzum: Viele Frauen haben vieles auf sich genommen, um die reformatorische Lehre weiterzugeben, zu leben, umzusetzen. Ihnen gebührt hoher Respekt. ■

DENNOCH NACH GOTTES GEFALLEN KLINGET HIER NOCH GOTTES WORT.

UND GEHT HIERIN MIT SCHALLE UND IST ALLEIN MEIN TREUER HORT.“

Elisabeth von Calenberg



Margot Käßmann war von 1999 bis 2010 Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche und von 2009 bis 2010 Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Seit 2012 ist sie im Auftrag der EKD Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017.

Leidenschaft für Menschen und Medien

Susanne Kluge-Paustian ist Moderatorin und selbstständige Journalistin – mit einer großen Begeisterung für Menschen. Über Umwege hat sie in eine evangelische Freikirche gefunden. Dass der Glaube auch in schweren Stunden trägt, hat sie bei ihrer Arbeit für das Gesundheitsmagazin „Visite“ des Norddeutschen Rundfunks erfahren. | VON MORITZ BRECKNER

Susanne Kluge-Paustian brachte es mit einem abgebrochenen Medizinstudium zur Fernsehmoderatorin. Mit Menschen und deren Gesundheit beschäftigt sie sich aber auch als Journalistin.

Foto: Susanne Kluge-Paustian



Funken sprühen, wenn Susanne Kluge-Paustian über Menschen spricht. Dann strahlt ihr Gesicht, und die Worte sprudeln aus ihr heraus. Menschen, das merkt ihr Gegenüber schnell, sind die große Leidenschaft der Fernsehmoderatorin, die in ihrer Laufbahn Bauern, Künstler und Politiker interviewt und journalistisch begleitet hat. „Mir ist es wichtig, die Menschen authentisch abzubilden, und sie dabei kritisch zu hinterfragen“, erklärt sie.

Ihre beruflichen Wurzeln liegen im Gesundheitswesen, doch es zog sie in die Medien: Nach ihrem Abitur machte sie in Kiel ihr Examen zur medizinisch-technischen Assistentin in der Radiologie und bekam einen Studienplatz für Medizin. Doch das erfüllte sie nicht. Nebenbei schrieb sie für eine Zeitung in Kiel und packte dann die Gelegenheit für ein Praktikum in einer kleinen TV-Produktionsfirma beim Schopfe. Danach bekam sie – so viel Glück ist in der Branche selten – ein Volontariat bei Sat.1 angeboten, das sie schließlich annahm. Heute ist sie selbstständig, dreht Filme und moderiert das NDR-Gesundheitsmagazin „Visite“. Im Studio sitzt sie beispielsweise mit einem Experten zusammen und lässt sich für Laien verständlich erklären, mit welchen Turnübungen Patienten Schwindelanfälle bekämpfen können. Der Medizin ist sie also treu geblieben.

Kluge-Paustian lebt mit ihrem Mann, einem Heilpraktiker, und ihren zwei Söhnen in der Nähe von Hamburg. Dort besucht sie auch eine evangelische Freikirche, das Christus-Zentrum Arche in Elmshorn. „Ich habe mich ganz bewusst in meinem Herzen für Jesus entschieden“, sagt sie. Der Weg dorthin war ein verschlungener Pfad. Sie wuchs katholisch auf, diskutierte schon im Firmunterricht neugierig mit dem Pfarrer. Eine Weile war sie auch Messdienerin, verabschiedete sich nach dem Abitur aber von der Kirche: „Sie war mir zu eindimensional und dogmatisch, kam mir so weit vom Leben entfernt vor“, erinnert sie sich. Positionen der Kirche zu Verhütung oder Scheidung erschienen ihr als nicht zeitgemäß. Als junge Frau probierte sie unterschiedliche Religionen aus – etwa den Buddhismus. „Manches an dieser Weltanschauung fand ich ansprechend“, sagt sie heute, „zum Beispiel die Meditation und die friedliche Einstellung. Aber ich habe festgestellt, dass ich im Christentum verwurzelt bin und hier meine Identität liegt. Ob ich will oder nicht, der christliche Glaube bedeutet für mich Heimat.“ Fortan schaute sie sich Landes- und Freikirchen an und wurde fündig: Die Arche Elmshorn gehört zum Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden, schon mehrfach wurde von hier der ZDF-Fernsehgottesdienst ausgestrahlt. Kluge-Paustian kann sich an den Tag erinnern, als sie sich für den Glauben entschied: „Der Pastor hat gefragt, wer in seinem Herzen bewusst Ja zu Jesus sagen will“, erinnert sie sich. An diesem Tag habe sie ihr Leben Gott übergeben. Als Erwachsene taufen lassen hat sie sich seitdem nicht, sie spielt aber mit dem Gedanken.

Leid als Herausforderung für das Vertrauen

Gerade als Medizinjournalistin weiß Kluge-Paustian darum, dass viele Menschen nicht glauben können – weil sie so viel Schreckliches erleben mussten. „Ich habe über einen Zeitraum von mehreren Monaten eine Reportage über einen Arzt gedreht, und in diesem Zeitraum ist seine kleine Tochter an Krebs gestorben“, erinnert sie sich. Das habe sie demütig gemacht – und dankbar für die Gesundheit der eigenen Kinder.

„Mir wurde klar: Auch Ärzte, die scheinbar alles können, müssen mit schweren Schicksalen umgehen.“ Ein anderes Mal begleitete Kluge-Paustian eine schwer herzkrankte Frau mit der Kamera, die auf ein Spenderherz wartete. Für sie kam das Organ rechtzeitig – nicht jedoch für ihre Zimmernachbarin, die schließlich starb. „Es ist, wie es ist“, sagt die Journalistin zu der unbequemen Tatsache, dass Christen immer wieder um ein Heilungswunder beten – und dass dieses ausbleibt. „Trotzdem ist da immer wieder so ein Vertrauen, dass Wunder geschehen können“, findet sie. „Es gibt Wege, die sind hart und bitter, und es bleibt eine Herausforderung, das Vertrauen in den Glauben zu behalten.“

Die Begleitung von Menschen auch in schwierigen Situationen nennt Kluge-Paustian ein Privileg und ein Geschenk. Zwischen journalistischer Distanz und Einfühlungsvermögen ist es dabei oft eine Gratwanderung. „Aber ohne sich zu öffnen, Nähe zuzulassen und dann die Situation auch wieder neu zu betrachten, kann Berichterstattung nicht gelingen“, ist ihre Erfahrung. Mehrfach durfte sie Menschen Mut zusprechen, die sich ihr anvertraut hatten. Dass ihr Weg über die Medizin in den Journalismus führte, war mehr Glücksfall und Gottes Führung als ihr eigener Masterplan, meint sie. Die Moderatorin rät jungen Leuten, die in die Medien einsteigen möchten, davon ab, Journalismus zu studieren, und empfiehlt Fächer, die den persönlichen Interessen entsprechen. Sie selbst hat sich auf Medizin spezialisiert, andere Quereinsteiger in den Journalismus könnten Meteorologen, Juristen oder Politikwissenschaftler sein. Sachen auszuprobieren und dabei Gaben, Talente und den eigenen Enthusiasmus zu entdecken, sei wertvoller, als von Kindesbeinen an eine Strategie zu entwickeln, wie man an den vermeintlichen Traumjob komme.

„Medien sollten Christen positiver darstellen“

Dass Kluge-Paustian an Jesus Christus glaubt, ist bei ihrer Arbeit kein Geheimnis. „Ich finde schon, dass es Privatsache ist, aber ich würde mich nicht scheuen, darüber beim Mittagessen zu sprechen, wenn es sich ergibt“, sagt sie. Kluge-Paustian weiß, dass die Medien oft mit evangelikalen Christen fremdeln: „Ich würde mir wünschen, dass die Medien Christen positiver zeigen würden, oft werden sie verurteilt oder als naiv dargestellt“, erklärt sie. „Man kann ja durchaus differenziert berichten, aber trotzdem positiv an die Sache herangehen.“ Die kritische Analyse von Kirche und Gemeinden in den Medien sei nicht immer hilfreich für die Menschen.

Vorbilder im Glauben sind für Kluge-Paustian zwei Frauen: Die amerikanische Bibellehrerin Joyce Meyer, deren Humor und Authentizität sie schätzt, und die Reformations-Botschafterin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Margot Käßmann. An ihr gefällt Kluge-Paustian die Ehrlichkeit, mit der die damalige EKD-Ratsvorsitzende ihre Alkohol-Fahrt öffentlich eingestand. „Ich hätte mir gewünscht, dass sie damals nicht zurückgetreten wäre, weil dann genau das praktiziert worden wäre: Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“, sagt Kluge-Paustian. „Der Fall hätte ein Beispiel dafür sein können, wie Vergebung aussehen kann.“ Vergebung und Rücksichtnahme sind Lehren, die Kluge-Paustian an ihrem Glauben besonders schätzt: „Ich beachte, wie sich die Menschen entwickelt haben, und warum sie so handeln, wie sie es tun“, sagt sie. ■



pro VIDEO

Film zum Artikel online:
bit.ly/ValerieundderPriester

Ein Jahr zu zweit:

Der Priester und die Journalistin

Eine junge Journalistin schaut einem frisch geweihten Priester ein Jahr lang bei seinem Alltag über die Schulter – und dokumentiert das im Internet. „Valerie und der Priester“ heißt das viel beachtete Blog-Projekt, das zwischen Gläubigen und Skeptikern Anknüpfungspunkte sucht. |

VON MICHAEL MÜLLER

Foto: Valerie und der Priester

Ein Jahr lang begleitet die Journalistin Valerie Schönian Kaplan Franziskus von Boeselager bei seiner Arbeit. Sie will wissen, warum er Priester geworden ist, er sieht das Projekt als Chance, um auf diese Weise auch das Evangelium zu verkündigen.



Die Journalistin Valerie Schönian schlendert neben Kaplan Franziskus von Boeselager her. Sie wirken einander vertraut, weil sie ins Gespräch vertieft sind. Es ist einer der letzten schönen Spätsommertage in Münster-Roxel. Die roten Backsteinhäuser des Stadtteils erstrahlen noch einmal in ihrem schlichten Glanz. Das Ziel der beiden ist die zentral gelegene Eisdiele „Il Gelato“, in der heute Joghurt-Mango ausverkauft ist. Die Protagonisten des Blog-Projekts „Valerie und der Priester“, das vom Titel her eher nach einer romantischen Komödie klingt, gibt es also wirklich.

Valerie Schönian ist 26 Jahre alt und hat als Journalistin ihren Lebensmittelpunkt eigentlich in Berlin. Sie hat bereits für die Zeitungen Die Zeit, Süddeutsche und Tagesspiegel geschrieben. Franziskus von Boeselager ist 39 Jahre alt und Kaplan der Gemeinde Münster-Roxel. Valerie begleitet Franziskus für ein Jahr in seinem Alltag und will vor allem eines klären: Warum macht er das? Das Projekt hat das Zentrum für Berufungspastoral der Deutschen Bischofskonferenz ins Leben gerufen, um darüber aufzuklären, warum man heutzutage Priester wird. Zwei Menschen aus verschiedenen Lebensrealitäten treffen aufeinander, so die Konzeptidee. Grenzen sind ihnen dafür – mit Ausnahme der eigenen – praktisch keine gesetzt.

Jedes Jahr schrumpft die Zahl der Priester-Anwärter in Deutschland. 2015 waren es mit 58 Priesterweihen so wenige wie noch nie. Laut der Bischofskonferenz haben sich die Zahlen in den vergangenen zehn Jahren mehr als halbiert. Immer wieder schlagen Gesellschaftsvertreter wie zum Beispiel die saarländische Regierungschefin Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU) oder auch der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, als Lösungsansatz vor, den Zölibat zu lockern. In diesem Zusammenhang fällt auch wiederholt der Vorschlag, die Personalkrise der Kirche mit der Zulassung weiblicher Diakone zu lösen. Die Katholische Kirche sperrt sich allerdings noch gegen so weitreichende Veränderungen.

„Zeit sinnvoller nutzen, indem ich mehr bete“

„Bete ich auch, wenn ich ein Stoßgebet zum Himmel schicke, dass ich die Straßenbahn nicht verpasse?“, fragt Valerie in einem der ersten gemeinsam gedrehten Videos. „Wenn du an Gott glaubst, ja“, antwortet Franziskus. „Also ist es ein Gebet, ab dem Moment, wo ich an Gott glaube“, versichert sie sich. Valerie ist zwar auf ein katholisches Gymnasium gegangen und von ihren Eltern dazu animiert worden, am evangelischen Konfirmandenunterricht teilzunehmen. Aber als gläubig würde sie sich nicht bezeichnen. Bei ihren Fragen an Franziskus schwingt mit, ob er nicht vielleicht zu viel bete. „Ich könnte meine Zeit eher noch sinnvoller nutzen, indem ich mehr bete“, erklärt er. Seinen Dienst tue er aus dem Gebet und der Beziehung mit Gott heraus. Das bewahre ihn vor blindem Aktionismus. Franziskus will in seinen Taten von Gott geführt werden.

Seit diesem April unterhalten sich Valerie und Franziskus über Glaube, Religion und Kirche. Es geht häufig um die „heißen Eisen“ der Katholischen Kirche, zum Beispiel um Homosexualität, Zölibat, den Missbrauchsskandal oder Sex vor der Ehe. Und die Öffentlichkeit schaut dabei zu. Die Fangemeinde auf der Netz-Plattform Facebook ist inzwischen auf über 11.000 Menschen angewachsen. Dort postet Valerie regelmäßig Bilder und Texte über die gemeinsamen Tage. Die längeren Texte im

Blog auf der Seite valerieundderpriester.de haben eine epische, unmittelbare Qualität. Sie sind originell beobachtet, selbstironisch geschrieben und gut komponiert. Fragen, die Leser an die beiden stellen, beantworten diese auf YouTube, wo in unregelmäßigen Abständen Videos des Projekts erscheinen.

Der Reiz der Dialoge besteht aus den diametral entgegengesetzten Standpunkten der beiden Diskutanten. In ihnen spiegeln sich auch auf unterhaltsame Weise zwei starke Pole der deutschen Gesellschaft wider. Valerie und Franziskus gehören nicht nur alterstechnisch zu verschiedenen Generationen. Sie scheinen aus unterschiedlichen Welten zu stammen. Trotzdem besitzen ihre Gespräche eine faszinierende Chemie.

Glaubensschub im BWL-Studium

Franziskus, der in Wickede an der Ruhr geboren wurde, besuchte ein benediktinisches Internat in Irland, bevor er in Deutschland auf ein Jesuiteninternat ging. Während seines Studiums der Betriebswirtschaftslehre (BWL) in Hamburg und Köln wuchs in Franziskus eine Sehnsucht, die auf seinem bisherigen Glauben aufbaute. Sie verstärkte sich aber im Bibelstudium und den Gesprächen mit anderen Christen. „Drei Mal ist mir in dieser Zeit bei beruflichen Eignungstests vorgeschlagen worden, Seelsorger zu werden“, erzählt Franziskus. Er wechselte das Studium von BWL auf Theologie und wurde 2013 im Kölner Dom zum Priester geweiht. Seit September 2014 arbeitet er in Roxel und teilt sich das Pfarrhaus mit zwei anderen Priestern.



Der Kaplan Franziskus von Boeselager liest bewusst keine Blog-Texte von „Valerie und der Priester“, um authentisch bleiben zu können

Je nach Themenlage ist Valerie im Monat für ein paar Tage oder auch deutlich länger in Münster-Roxel zu Besuch und wohnt in der Zeit in einem kleinen Hotel. Die Agentur „Squirrel and Nuts“, deren Geschäftsführer Erik Flügge („Der Jargon der Betroffenheit“) auch Ideengeber für dieses Projekt des Zentrums für Berufungspastoral war, suchte eine linke, feministische Journalistin aus der Großstadt dafür. Valerie war zuerst skeptisch, ob sie ihre Meinung zu allen Themenfeldern frei würde äußern dürfen. Flüg-

ge überzeugte sie jedoch. „Ich mochte die Idee, weil ich noch von nichts Vergleichbarem gehört hatte“, sagt Valerie. Außerdem sei es für sie als Journalistin ein Privileg, sich ein Jahr lang einem einzigen Menschen widmen zu dürfen.

Redeverbot für die Familie

Vor den Erfolgsmeldungen des Projekts schirmt Valerie den Priester ab, so gut sie kann. Interviewfragen dazu blockt sie freundlich, aber bestimmt ab, wenn Franziskus dabei ist. Er hat sich nämlich bewusst dafür entschieden, den Medienrummel auszublenden, um in der Gemeinde authentisch bleiben zu können. Nicht einmal seine Familie soll ihn auf Dinge ansprechen, die Valerie im Blog thematisiert.

Als Franziskus für das Projekt angefragt wurde, war er von der Ausgangsidee begeistert. Für die Öffentlichkeit auf diese Weise eine Nahbarkeit zu einem Priester herzustellen, hielt er für eine geniale Idee. Allerdings stellte er sich auch die Frage, ob er selbst dafür geeignet sei. Nach einer Bedenkzeit begriff er die Anfrage auch als eine Art Berufung, das Evangelium auf diesem Weg verkünden zu können. „Es liegt an der Entfernung der Kirche vom Menschen“, sagt Franziskus auf die Frage, warum heute so wenige Menschen Priester werden wollen. Früher sei das mehr in der Gesellschaft verankert gewesen. In den Familien werde heute der Glaube nur wenig gelebt. Bei den Sinnfragen des Lebens sei die Kirche deswegen zu selten ein Anlaufpunkt der Menschen.

Beim kleinen Rundgang durch Roxel klettert Valerie auf einen Zaun und schaut mit großen Augen wie ertappt in die eigene Handy-Kamera, die Franziskus hält. Der Kaplan hilft bereitwillig und drückt auf den Auslöser. Er macht das so selbstverständlich, als ob es nicht das erste Mal der Fall wäre. Valerie möchte für einen Blog-Beitrag die Szene vom Vortag nachstellen, wie sie auf den Zaun geklettert war, um durch ein Fenster in einem Gebäude nach Franziskus Ausschau zu halten, den sie dort vermutete. Das Fenster ist zu hoch, um von der Straße aus durchzuspähen. Und es war niemand da, der die Situation digital hätte festhalten können.

Wenn Valerie, die gebürtig aus Magdeburg stammt und Germanistik und Politikwissenschaft studiert hat, über ihre Rolle im Projekt spricht, setzt sie die Worte „links“ und „feministisch“ mit Fingern in Anführungszeichen. Sie ist Feministin und würde sich auch als links bezeichnen, aber ihr sind diese Attribute in der Gesellschaft zu schwammig und plakativ definiert. Für Valerie gibt es zahlreiche Themen wie Gender-Studien, Sex vor der Ehe oder Frauen in hohen Kirchenämtern, bei denen sie Franziskus' Ansichten heftig widerspricht.

Für sie hat zum Beispiel Sex auch einen Selbstzweck. Er bedeutet für sie Spaß, Zärtlichkeit, Nähe und Liebe. Damit muss sie nicht bis zur Ehe und auf den einen richtigen Mann warten. „Sex ist das Höchste, was zwei Menschen einander schenken können“, widerspricht Franziskus. Sex mit dem Falschen oder aus sozialem Druck heraus könne verletzen. Deswegen findet er, man solle sich aufsparen.

Gemeinsam nach Rom und zu den Eltern

Letztlich sieht Valerie ihre Gespräche auf der „Omi-Ebene“. Das klingt hart, aber sie meint es nett. „Meine Omi ist lieb.



Die Journalistin Valerie Schönian hat ihre Bachelorarbeit über die erste deutsche Literatin Sophie von La Roche geschrieben

Aber wenn sie mir zum Beispiel jetzt Hinweise geben würde, wie ich meine Artikel zu schreiben hätte, würde ich das nicht so berücksichtigen wie den Hinweis einer Kollegin“, sagt sie und vergleicht das mit den Lebenstipps von Franziskus. Für sie ein Zeichen für die unterschiedlichen Lebenswelten. Sie hört die Worte, dass Franziskus an Gott glaubt. Allerdings fehlt ihr noch das emotionale Verständnis, warum er es tut und deswegen Priester sein muss. Das hängt auch damit zusammen, dass es in ihrem Freundeskreis niemanden gibt, der dieser Entscheidung folgen würde. Beim Projekt spielte ihr eigener Glaube bisher noch keine Rolle. Aber sie sei jetzt an dem Punkt angelangt, dass sie darüber nachdenke: „Ich habe es aber noch nicht mit mir ausdiskutiert.“

Bei den Gesprächen mit Franziskus schwingt bei ihr auch eine leichte Frustration mit. Beide besitzen jeweils starke Standpunkte, von denen sie nicht abzuweichen gedenken. Deswegen planen die beiden auch die Gesprächsstrukturen aufzubrechen. Franziskus darf zur Abwechslung Valerie Fragen stellen. Ende Oktober fliegen beide zusammen nach Rom. Franziskus wird Valerie in Berlin besuchen. Auch steht noch ein gemeinsamer Besuch bei Franziskus‘ Eltern im sauerländischen Menden an.

In Münster-Roxel verabschiedet sich an diesem Tag ganz langsam die Sonne. Franziskus hält die Messe in der Kapelle des Friedhofs ab. Durch die gläserne Fassade geht der Blick auf das große Kreuz, das außerhalb der Kapelle an einer kleinen Wasserquelle aufgestellt ist. Es ist ein knappes Dutzend Menschen gekommen. Valerie späht von außen herein. „Valerie und der Priester“ ist ein Projekt, das Brücken zwischen Gläubigen und denen schlagen will, die wenig mit der Institution Kirche und dem Glauben an sich anfangen können. Dieser Brückenschlag, der noch bis Ostern anhält, darf jetzt schon als geglückt betrachtet werden. ■



Valerie und der Priester

Anzeige

EINFÜHRUNG IN DAS MEDIEN- UND PRESSERECHT

DAMIT SIE MIT WORT UND BILD „IM RECHT“ SIND

TERMIN
18.-19. November
17-21h/
9-17h

PREIS
185,-

Wer ungenau recherchiert, falsch zitiert oder unerlaubt fotografiert, riskiert für sich und sein Medium juristischen Ärger. Lernen Sie in Theorie, an praktischen Übungen und Fallbeispielen, wie Sie mit Fotos, Texten und Zitaten rechtlich auf der sicheren Seite sind.

REFERENT
Frank Schilling, Anwalt für Medienrecht,
Coach, Mediator



christliche
medien
akademie

INHOUSE-SEMINARE

ALLE SEMINARE AUCH ALS INHOUSE-SEMINAR
IN IHRER GEMEINDE. WIR HELFEN IHNEN DABEI!

Die Meinung der Anderen

Facebook will „Hass“ zensieren und bestraft dabei auch Nutzer, die es gar nicht verdient haben. Die Bundesregierung finanziert indes linksradikale Aktivisten, um gegen rechte und konservative Kritiker vorzugehen. Die Grenzen der Meinungsfreiheit sind in Deutschland wieder ein Thema. | **VON MORITZ BRECKNER**

Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten“, heißt es in Artikel 5 des Grundgesetzes von 1949. In der politisch aufgeheizten Atmosphäre des Jahres 2016 gibt es Meinungsverschiedenheiten darüber, wie jener Passus auszulegen ist. Seit Beginn der Flüchtlings- und Asylkrise wird vor allem in sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter eifrig diskutiert, ob die Bundesregierung mit ihrer großzügigen Asylpolitik auf dem richtigen Weg ist. Dabei kommt es täglich zu beleidigenden, rassistischen und obszönen Meinungsäußerungen. Kein Zweifel besteht, dass die Meinungsfreiheit da endet, wo etwa strafrechtlich relevante Beleidigungen ausgesprochen werden oder wo Volksverhetzung stattfindet. In der aktuellen Debatte haben sich die Bezeichnungen „Hetze“ und „Hassrede“ beziehungsweise englisch „Hatespeech“ für derartige Beiträge durchgesetzt. Wo aber der schmale Grat zwischen polemischer Meinung und „Hassrede“ verläuft, ist eine diffizile Kontroverse. Das Bundesinnenministerium teilte über Twitter mit: „Wir sprechen uns gegen Hatespeech aus, egal ob strafbar oder nicht.“ Eine schwierige Ausgangslage.

Vorreiter bei der Bekämpfung von „Hassrede“ im Internet ist Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD), der bereits im vergangenen Jahr eine Arbeitsgruppe zum Thema gründete und die amerikanischen Anbieter sozialer Netzwerke in die Verantwortung nahm, mit einem deutschen Moderatorenteam „gemeldete und strafbare“ Beiträge innerhalb von 24 Stunden zu entfernen. Schon damals hagelte es Kritik: „Plötzlich entscheiden nicht mehr Gerichte darüber, ob eine Äußerung überhaupt rechtswidrig, strafbar ist, sondern private Sicherheitsdienste“, schrieb etwa die Journalistin Bettina Röhl. Ende September erklärte Maas, trotz mancher Fortschritte werde noch immer „viel zu wenig und viel zu langsam“ gelöscht. „Von den strafbaren Inhalten, die User melden, löschte Twitter gerade einmal ein Prozent, YouTube nur 10 und Facebook 46 Prozent“, sagte Maas. Erfolgreicher seien Löschanträge, die über die Organisation „jugendschutz.net“ weitergeleitet würden: Hier löschte Facebook 84 und YouTube sogar 96 Prozent aller gemeldeten Beiträge.

Zu den zivilgesellschaftlichen Akteuren, die Facebook beim Aussortieren von „Hass“ beraten und Öffentlichkeitsarbeit für die vermeintlich gute Sache betreiben, gehört die Amadeu-Antonio-Stiftung, die mit verschiedenen Kampagnen wie „Netz

gegen Nazis“ bekannt wurde. „Netz gegen Nazis“ warnt unter anderem vor der Feministin Alice Schwarzer und der Frauenrechtlerin Necla Kelek, weil diese ihrerseits vor dem „politischen Islam“ warnen und somit „Hass und Vorurteile“ schürten. Dass ausgerechnet eine politisch linksaußen zu verortende Stiftung Deutungshoheit darüber bekommt, was als Hass und Hetze definiert wird, hat in den vergangenen Monaten viele irritiert: Ein Papier der Stiftung forderte etwa, die „Initiative Familienschutz“ und die „Demos für alle“ wegen Homo- und Transphobie vom Verfassungsschutz beobachten zu lassen. Gründerin und Vorsitzende der Stiftung ist Anetta Kahane, die in der DDR acht Jahre lang Inoffizielle Mitarbeiterin der Stasi war, bevor sie zur Gegnerin des sozialistischen Staates wurde. Kritiker wittern nun eine „Stasi 2.0“, eine Art Meinungspolizei. Einen Beigeschmack hat dabei der Umstand, dass die Bundesregierung in vielen Fällen gegen Kritiker ihrer eigenen Politik zu Felde zieht, was sich besonders an der Diskussion um die Flüchtlingspolitik zeigt. Nach einer durchaus berechtigten Razzia gegen rechtsextreme Online-Hetzer erklärte Maas im Juli: „Das entschlossene Vorgehen der Ermittlungsbehörden sollte jedem zu denken geben, bevor er bei Facebook in die Tasten haut.“ Alexander Wendt, Journalist beim Magazin Focus, bemerkte dazu: „Eine Durchsuchung ist keinesfalls etwas, was anderen, die gar nicht beschuldigt sind, ‚zu denken‘ geben soll“, eine derartige Drohsprache hätten selbst Kritiker der Bundesregierung „höchstens aus dem Mund des türkischen oder weißrussischen Justizministers für möglich gehalten“. Die Frage sei zudem, warum nur die Wohnungen Rechtsextremer durchsucht worden seien und nicht beispielsweise auch die jener Linksextremisten, die hunderte Adressen von AfD-Mitgliedern mit der Androhung von „Hausbesuchen“ veröffentlicht hatten.

Wie empfindlich die Amadeu-Antonio-Stiftung auf Einwände reagiert, zeigte sich im Juli. Als sich ein Beitrag des ZDF satirisch mit einem Leitfaden der Stiftung beschäftigte, verlangte diese umgehend, den kurzen Film aus der Mediathek zu entfernen. Die ZDF-Satire hatte unter anderem die Aufforderung auf Korn genommen, „Hassrede“ im Internet, die sich auch als Satire tarnen könne, anzuzeigen.

Gesinnungs-Pranger im Internet

Dabei lassen sich die im ZDF-Film kritisierten denunziatorischen Tendenzen der Stiftung nicht leugnen: Sie unterhielt etwa das „Wiki Neue Rechte“, ein von Anonymen betriebener Online-Pranger, in dem Querverbindungen zwischen angeblich rechten Personen und Organisationen aufgezeigt werden. Zum Beispiel wird gelistet, wer für das katholische Internetportal kath.net schrieb. „Ich kenne Leute, die Leute kennen, die rechtsradikal sind“, beschrieb der Autor Matthias Matussek im Magazin The European das Vorgehen derjenigen, die sich gegen Hass stark machen wollen. Nachdem Schwachstellen des Projekts unter anderem in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kritisiert worden waren, wurde das „Wiki Neue Rechte“ vorläufig aus dem Netz genommen. Und eine weitere Personalie der Amadeu-Antonio-Stiftung irritiert: Die Politikwissenschaftlerin Julia Schramm warnt dort als Referentin und Redakteurin vor Hassrede. Auf ihrem privaten Twitter-Account allerdings bezeichnete sie Journalisten und Politiker mehrfach als „Arschloch“ oder „Wichser“ und forderte – nach eigenem Bekunden



Ein kurzer Kommentar auf Facebook ist schnell getippt. Häufig kommt es dabei aber auch zu Beleidigungen und hetzerischen Aufrufen. Dass „Hatespeech“ gelöscht werden soll, wirft die Frage auf, was Meinungsfreiheit ist.

ironisch – eine erneute Bombardierung Deutschlands durch die Alliierten. Unter anderem kündigte sie an, Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) für seinen „nationalistischen Dreck“ ins Gesicht spucken zu wollen. Die Bundesregierung fördert die Stiftung übrigens über das Familienministerium mit 130.000 Euro pro Jahr. Dass die Amadeu-Antonio-Stiftung unliebsame Inhalte im Netz selbst löscht oder dies direkt veranlassen kann, ist allerdings ein Gerücht. „Wir treffen uns ein- bis zweimal jährlich mit Facebook und dem Justizministerium, falls sie zum Gespräch einladen“, erklärte Kahane gegenüber dem Berliner Tagesspiegel. Eine direkte Zusammenarbeit finde nicht statt, man gebe lediglich Einschätzungen ab.

Familienministerin Manuela Schwesig (SPD) ist beim Kampf gegen „Hass“ im Netz ebenfalls eifrig bei der Sache. Mit 170.000 Euro hat ihr Ministerium 2016 die Kampagne „No Hatespeech“ des Europarates gefördert. Deren Slogan „Hass ist keine Meinung“ machte sie sich explizit zu eigen. Auf Nachfrage von pro, wie Hass hier definiert werde, teilte eine Sprecherin des Ministeriums mit: „Wenn Menschen abgewertet, angegriffen oder wenn gegen sie zu Hass oder Gewalt aufgerufen wird, dann nennt man es Hatespeech. Oft sind es rassistische, antisemi-

tische oder sexistische Kommentare, die bestimmte Menschen oder Gruppen als Zielscheibe haben.“ Auffallend ist, dass die Webseite der Kampagne unter anderem Rechtsextreme und Antisemiten als Urheber von Hatespeech nennt sowie „Sexismus und Hatespeech gegen Geflüchtete oder LGBTI-Menschen“ anprangert. Nicht genannt als Urheber von Hatespeech werden linksextreme Personen, Gruppen und Webseiten, obwohl konservative Verbände und Personen regelmäßig über Gewaltaufrufe aus dem linksextremen Spektrum im Internet klagen. „Die No-Hatespeech-Kampagne richtet sich gegen alle Formen politisch motivierter Hassrede“, teilte das Ministerium auf Nachfrage mit und wollte die Frage, wie Quantität und Qualität von linksextremistischer Hassrede im Netz bewertet wird, nicht beantworten.

Wenn Facebook-Einträge plötzlich verschwinden

Nach welchen Kriterien das Facebook Einträge löscht und Nutzer mit Sperren zwischen einem und 30 Tagen bestraft, ist kaum nachvollziehbar – der Konzern teilte auf Anfragen nur mit: „Wir machen zu der Anzahl von gelöschten oder gesperrten Postings keine Angaben.“ Im September schließlich nannte Facebook erstmals Zahlen: Innerhalb des vergangenen Monats seien in Deutschland rund „100.000 Inhalte mit Hassrede“ gelöscht worden, sagte der europäische Politik-Verantwortliche des Konzerns, Richard Allan, laut der Deutschen Presse-Agentur.

Der Hamburger Rechtsanwalt Joachim Nikolaus Steinhöfel hat die Erfahrung gemacht, dass oft Einträge gelöscht und Nutzer gesperrt werden, die dies eigentlich nicht verdient haben. Er hat deswegen die Seite „Sperre durch FB – Wall of Shame“ gegründet, wo er derartige Fälle dokumentiert. Im August etwa wurde die Bloggerin Anabel Schunke für sieben Tage gesperrt, weil sie bei Facebook über ein Verbot der islamischen Vollverschleierung geschrieben hatte: „Dass der Untergang des Westens besiegelt ist, zeigt sich an der Zeit, die wir brauchen, einen Stoffsack zu verbieten, der gegen alle westlichen Werte spricht.“ Gleichzeitig lässt Facebook, auch dies dokumentiert Steinhöfel, immer wieder Beiträge ungeahndet, die eigentlich gelöscht werden müssten. So schrieb beispielsweise ein Nutzer: „Pflaster und Ziegelsteine müssen fliegen, jeder AfDler muss um sein und um das Leben seiner Angehörigen fürchten, erst dann wird dieser braune Spuk enden.“ Obwohl er gemeldet wurde, löschte Facebook den Beitrag nicht und erklärte: „Wir haben den von dir im Hinblick auf wegen Verherrlichung drastischer Gewalt gemeldeten Beitrag geprüft und festgestellt, dass er nicht gegen unsere Gemeinschaftsstandards verstößt.“ Auch weil es mitunter antisemitische Inhalte stehenlässt, steht Facebook immer wieder in der Kritik. Die Kommunikation mit Facebook bewertet Steinhöfel für Privatpersonen als schwierig; das Vorgehen gegen Sperren trotz rechtmäßigen Verhaltens sei komplex. „Aber auch dies ist möglich, und es wird Zeit für einen Musterprozess“, findet er. Gleichzeitig habe er Respekt vor der schwierigen Aufgabe, vor der Facebook angesichts der überwältigenden Masse von Postings und Kommentaren stehe. „Dennoch muss das Unternehmen deutlich nachbessern“, erklärte der Anwalt.

Die Meinung der Anderen – im Zeitalter der sozialen Medien scheint sie eine größere Herausforderung zu sein, als es sich die Verfasser des Grundgesetzes 1949 vorstellen konnten. ■

Schreiben und schreiben lassen

Ein Kommentar von Moritz Breckner

Studien unterstreichen, was immer mehr Menschen erleben: Der Ton im Internet wird rauer. Nutzer schreiben, oft unter ihrem echten Namen, hass- und wuterfüllte Kommentare, von denen fraglich ist, ob sie diese auch in einem persönlichen Gespräch wiederholen würden. Gerade Medienhäuser, die für die in ihren Kommentarspalten veröffentlichten Statements verantwortlich sind, müssen und dürfen hier großzügig löschen, wenn Inhalte zu weit gehen oder gar strafrechtlich relevant werden. Darüber hinaus hat jeder Nutzer das Recht, Anzeige zu erstatten, wenn er beleidigt wird. Dass Facebook selbst allerdings Beiträge löscht, ist kritisch zu bewerten. Der Konzern geht vollkommen intransparent und immer wieder unverhältnismäßig vor. Facebook ist kein klassisches Medienhaus, sondern eher Anbieter einer Infrastruktur zur globalen Kommunikation. Wenn dieser Anbieter nach eigenem Gutdünken Inhalte löscht, wird es gefährlich: So könnte der Konzern lenken, wie Milliarden Menschen zu denken und zu diskutieren haben. Es gibt für die Nutzer kein Recht darauf, von Inhalten verschont zu werden, die man anstößig findet. Zur Meinungsfreiheit gehört alles, was nicht strafbar ist – also auch Häme, Ironie, Polemik oder scharfe Kritik an Politik und Religion. Das muss nicht geschmackvoll sein – löschen darf man es deswegen nicht. Unerträglich ist, dass mit der Amadeu-Antonio-Stiftung dabei ein Scharnierorgan für Linksextremisten an Einfluss gewonnen hat. Die Facebook-Seite „Stoppt die staatliche Förderung der Amadeu-Antonio-Stiftung“ kommt Ende September auf knapp 3.100 Unterstützer. Gelöscht wurde die Seite bislang nicht. Immerhin.

Leserreaktionen zu pro 4/2016



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

zu „Kleiner Tyrann im Haus“

Die Titelgeschichte der vorigen Ausgabe beschäftigte sich mit der Frage, warum es Kindern heute öfter an sozialer Kompetenz mangelt.

Ist es hilfreich, Kinder, die nicht „funktionieren“, als „Tyrannenkinder“ zu bezeichnen? Sehnen sich diese Kinder wirklich primär nach ER-ziehung? Ist es nicht viel häufiger eine tiefe Sehnsucht nach BE-ziehung, die in ihnen ist? „Zeit ist für die Kinder entscheidend“ – Das sind sehr wertvolle Gedanken im Interview mit Herrn Faix. Vielen Dank.

Dr. Jens Nielinger, Chefarzt der CJD Fachklinik für Kinder und Jugendliche Garz/Rügen

zu „Mit Gebet und Bibel durch den US-Wahlkampf“

Der Artikel zeigte auf, wie sich die US-Präsidentschaftskandidaten Donald Trump und Hillary Clinton zum christlichen Glauben stellen.

Es ist mit jedem Tag eine größere Zumutung, die unsinnigen und gefährlichen

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Michael Müller.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 77

Aussagen des Donald Trump lesen und hören zu müssen. Wenn sich dieser skrupellose Geschäftsmann als Christ und die Bibel als wichtigstes Buch bezeichnet, ist das für mich eine Unverfrorenheit sondergleichen: Denn er beweist mit seiner Grundhaltung und seinen apokalyptisch-tödlichen Aussagen und Aktivitäten, dass er keine Ahnung von der Bergpredigt hat. Die entscheidende Seite in Ihrer Zeitschrift – und in der Bibel – zeigt sich in der Reportage „Grün und fair“: Da wird nach dem Grundsatz gelebt „Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“. Trump und seine sogenannten evangelikalen Republikaner müssten sich dies zu Gemüte führen.

Markus Bösch, CH-Romanshorn

zu „Christen streiten zu viel“

Im Interview erklärte der Experte für Weltanschauungsfragen Hansjörg Hemminger aus seiner Sicht die Stärken und Schwächen der evangelikalen Bewegung.

Das Buch „evangelikal“ von Hansjörg Hemminger ist nichts anderes als ein weiterer Versuch, bibeltreue Christen in die radikale Ecke zu stellen. Stellt er im Interview zur ersten Frage noch heraus, „der lebendige Kern ihres Glaubens ist die persönliche Christusbeziehung (christos kyrios)“, so widerspricht er dem schon in der zweiten Antwort. Er behauptet: „Ihre Vertreter (die der evangelikalen Bewegung; Anm. d. Red.) neigen dazu, die Sittlichkeit zu verteidigen, anstatt die Nachfolge Jesu in den Mittelpunkt zu stellen.“ Was ist denn nun richtig? Haben Evangelikale eine lebendige Christusbeziehung oder stellen sie die Sittlichkeit in den Vordergrund? Eine biblische Auseinandersetzung mit den fundamentalen Wahrheiten der Bibel wird man in Hemmingers Buch wohl vermissen!

Horst Petri, Kronau

Es erstaunt mich immer wieder, wenn ich Äußerungen von sogenannten Glaubens-Experten lese und mit ein bisschen Nachdenken erkennen muss, dass es sich hierbei um nicht viel mehr als um

Sprechblasen-Rhetorik handelt. Als Beispiel für so manche in dem Interview gemachte fragwürdige Feststellung möge folgendes Statement dienen, in dem Herr Hemminger eine Änderung der „Glaubensbasis der Evangelischen Allianz“ annimmt: „Das Bekenntnis zum lebendigen und gegenwärtigen Christus muss darin vor dem Bekenntnis der Autorität der Bibel stehen.“ Was ist das nur für ein, jeder Vernunft widersprechendes Gottesbild, in dem Gott aufgeteilt wird in ein Abstraktum – mit den frommen Attributen „lebendig“ und „gegenwärtig“ versehen – und seine Offenbarung im Wort der Bibel, deren Wahrheitsanspruch zudem auch noch relativiert wird? Ein erschreckendes Beispiel von zeitgeistlich-weichgespültem Glauben.

Horst Matouch, München

zu „Das Internet ist ein globaler Stammtisch“

SPD-Politiker Wolfgang Thierse kritisiert im Interview unter anderem die Diskussionskultur im Internet.

Im Interview erweckt Wolfgang Thierse den Eindruck, als sei das Internet voller rechter Blogs mit braunen Dumpfbacken. Ja, es gibt sie, die rechtspopulistischen Blogs mit Äußerungen, die auf den Misthaufen gehören. Aber es existiert auch „Indymedia“, ein Blog der linksautonomen und gewaltbereiten „Antifa“, wo offen zum Mord gegen politische Gegner aufgerufen wird – und zwar ohne dass die Amadeu-Antonio-Stiftung dazu Stellung nimmt oder von verfassungsrechtlicher Seite eingegriffen wird. Herr Thierse nimmt im Gespräch auch die Journalisten in die Pflicht. Da hat er nicht Unrecht. Sie haben eine große Verantwortung. Aber sie nehmen sie meist nicht wahr, sondern publizieren über weite Strecken nur das, was dem politischen Mainstream entspricht. Die „political correctness“ unserer Einheitsparteien hat einer Vielzahl politischer Blogs ins Leben verholten. Das ist demokratisches Engagement, vor dem etliche Politiker sich offensichtlich fürchten.

Johannes Helmer, Korbach

Fernsehen hieß früher, sich zu einer festen Uhrzeit ein bestimmtes Programm anzuschauen. Doch das Internet mit seinen Mediatheken und Videoportalen stellt eine reichhaltige Alternative dar. Dort wird der Nutzer zum Programmchef für sein eigenes Fernsehprogramm. Wird das Internet das Fernsehen verändern oder sogar dessen Platz einnehmen? |
VON JÖRN SCHUMACHER



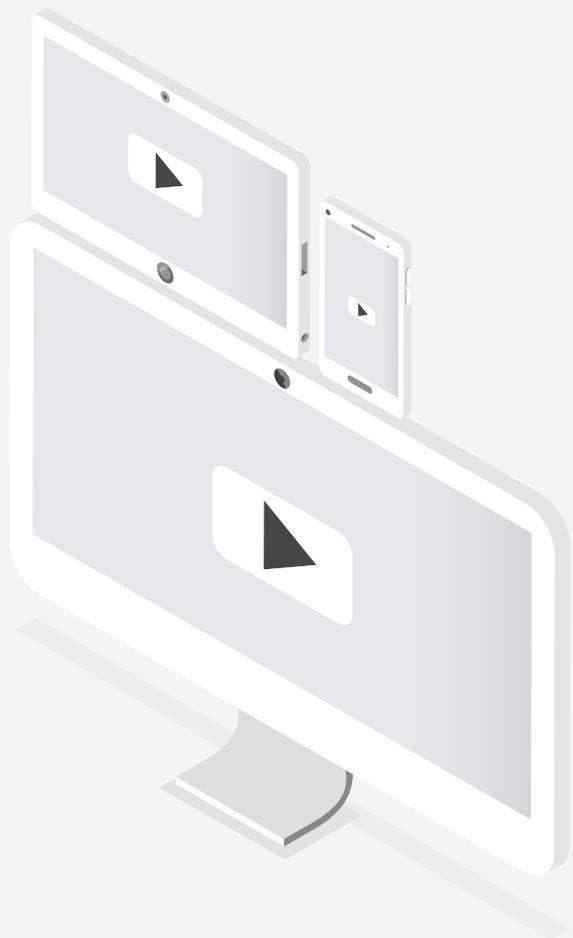
Eine der wichtigsten Uhrzeiten in deutschen Wohnzimmern ist wahrscheinlich „20:15 Uhr“ – der Beginn vieler Spielfilme und Sendungen zur Hauptsendezeit im Fernsehen. Solche festen Zeiten der Mediennutzung haben den Alltag vieler Menschen strukturiert. Doch das verändert sich. Die jüngere Generation hat längst das Internet zum zweiten Fernsehprogramm gemacht: Über soziale Netzwerke und Plattformen wie YouTube, Facebook, Twitter, Instagram, Snapchat und Co. werden Video-Clips angeschaut, kommentiert und geteilt. „Die kommende Zuschauergeneration wird kaum noch feste TV-Sendezeiten kennen“, sagt Timm Lutter vom Branchenverband Bitkom. „Über Mediatheken, Videoportale oder On-Demand-Angebote wird man sich sein eigenes TV-Programm im Internet zusammenstellen.“ Der Hamburger Medienwissenschaftler Stephan Weichert, der das Mediennutzungsverhalten der „Millennials“ aus den Geburtsjahrgängen 1981 bis 2000 untersuchte, stellt fest, dass das Fernsehen zwar nicht totzukriegen sei. „Es gibt aber ein starkes Bedürfnis, selbst zu bestimmen, wann sie was schauen wollen.“

Vier von zehn Deutschen haben ein Konto bei einem Video-on-Demand-Anbieter (Video nach Bedarf), ergab eine Studie im Auftrag des Verbands Deutscher Kabelnetzbetreiber (Anga)

– vor einem Jahr waren es noch zwei von zehn. TV-Sendungen und Videos schauen sich 56 Prozent der Befragten auf ihren Smartphones, Tablets oder Notebooks an. Und jeder Zweite nutzt während des Fernsehens ein internetfähiges Endgerät (Second Screen).

Von den Internetnutzern im Alter zwischen 14 und 49 Jahren nutzen 91 Prozent Video-Stream-Dienste. Selbst unter den Älteren ist das weit verbreitet: 60 Prozent der 50- bis 64-jährigen und mehr als ein Viertel der über 64-jährigen Internetnutzer schaut Videos per Stream. Außerdem bietet das Internet dank Programmen wie OnlineTvRecorder oder der Online-Mediatheken der Rundfunksender die Möglichkeit, das normale Fernsehprogramm zeitversetzt zu schauen. Der Zuschauer muss sich nicht mehr an eine bestimmte Uhrzeit an bestimmten Tagen in der Woche halten, um seine Lieblingssendung zu sehen. Wie der Branchenverband Bitkom herausfand, werden mit Video-on-Demand im Jahr 2016 rund 717 Millionen Euro umgesetzt. Das ist ein Plus von 24 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Kostenpflichtige Streaming-Plattformen wie Amazon Video, Apple iTunes, Google Play, Maxdome, Netflix, Sky Go oder Watchever fahren 2016 voraussichtlich Umsätze von 401 Millionen Euro ein.

Foto: Tarrivision



Im Internet spielen feste Sendezeiten keine Rolle mehr. Das muss nicht heißen, dass das Fernsehen damit am Ende ist.

Silicon Valley statt Hollywood Hills

Die großen Tech-Firmen, die erst durch das Internet wurden, was sie sind, geben sich längst nicht mehr zufrieden mit der Rolle des Übermittlers der Inhalte. Sie haben begonnen, selbst Filme und Serien zu produzieren. Großes Kino kommt künftig auch von Netflix, Amazon, Google und Apple. „Die interessantesten Geschichten produziert heute nicht mehr Hollywood, die erzählen andere“, sagte Oscar-Preisträgerin Jodie Foster in Interviews zu ihrem neuen Film „Money Monster“. Immer mehr Produzenten gehen ins Silicon Valley anstatt nach Hollywood. Filmstar Kevin Spacey erreichte mit der Serie „House of Cards“ einen Höhepunkt seiner Karriere. Produziert wurde sie von Netflix, das ursprünglich mit dem Verleih von DVDs startete, dann Filme über das Internet verlieh – und nun auch selbst produziert. Ebenso wandte sich der Schauspieler Brad Pitt an Netflix, weil er mit seiner Serien-Idee in Hollywood nicht weiterkam.

Auch YouTube, das wohl bekannteste Videoportal, ist längst nicht mehr das Sammelbecken für verwackelte Handy-Filmchen von Katzen und Hamstern, als das es angefangen hat. Auf der Plattform tummeln sich schon heute nach eigenen Angaben mehr Nutzer im Alter von 18 bis 49 Jahren, als jedes Kabel-TV-Netzwerk in den USA Zuschauer hat. Und so mancher junge Videomacher kann sehr gut von YouTube leben. Das Unternehmen hat mittlerweile in mehreren Städten auf der Welt Studios errichtet, in denen Kanal-Anbieter Videos und sogar Live-

Sendungen produzieren können. In diesen „YouTube Spaces“, wie das Unternehmen sie nennt, können die YouTuber ihre Filme mit professioneller Ausrüstung herstellen und gleichzeitig in Workshops das nötige Handwerk lernen – YouTube hat ein Interesse daran, dass die Inhalte seiner Nutzer immer mehr an die Qualität von Studioproduktionen heranreichen und dabei immer noch jugendlich-frisch wirken. Dem Zuschauer das Gefühl zu geben, quasi weiterhin auf derselben Ebene mit dem Produzenten zu stehen, ist ganz wichtig.

In Berlin hat YouTube einen „Space“ auf einem Fabrikgelände in Tempelhof angemietet, nicht weit zum Ufa-Produktionsgelände. Deutsche YouTube-Kanäle mit Schminke- und Modetipps wie „Bibis Beauty Palace“ oder „Dagi Bee“ werden rund drei Millionen Mal angeklickt. Der erfolgreichste YouTuber der Welt ist PewDiePie, ein junger Schwede, der reich damit wurde, sich dabei zu filmen, wie er Videospiele spielt und das kommentiert. 44 Millionen schauen ihm dabei zu.

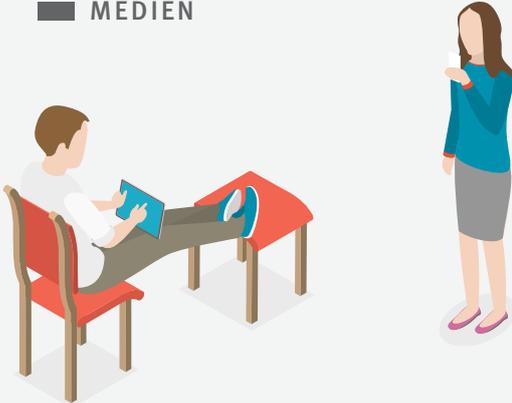
Auch Live-Übertragungen hat YouTube längst im Programm. Bisher in Deutschland nicht verfügbar, öffnet YouTube diesen Dienst nun auch für Nutzer hierzulande. Ein weiteres Angebot, YouTube Red, ermöglicht es Nutzern, für 9,99 Dollar im Monat Videos ohne Werbeunterbrechungen anzusehen – bisher allerdings noch nicht in Deutschland. Da YouTube zu Google gehört, verdrahten die Firmen auch ihr Musikangebot miteinander: Wer Google Play Music abonniert hat, bekommt Red kostenlos – und umgekehrt. Wie es heißt, verhandelt YouTube bereits mit Hollywood-Studios über Filmrechte für neue Serien und Filme.

Fernsehen ist nicht tot zu kriegen

Löst YouTube also das Fernsehen ab? Dominik Rudolph, der an der Universität Münster seine Doktorarbeit zu diesem Thema schrieb, ist skeptisch. Immerhin verbrachten die Menschen in der Freizeit immer noch durchschnittlich 327 Minuten täglich mit Fernsehen, weit mehr als mit jedem anderen Medium. 99,2 Prozent der Deutschen besitzen mindestens ein Fernsehgerät. Jeder YouTube-Nutzer besuche das Video-Portal dagegen im Schnitt nur 14 Mal im Monat und verbringe jeweils etwa 25 Minuten dort, das mache pro Tag weniger als 12 Minuten, schreibt Rudolph in seinem Buch „YouTube und Fernsehen: Konkurrenz oder Ergänzung?“.

Fast immer, wenn ein neues Medium auftauchte und ein wenig Erfolg hatte, wurde der Abgesang auf die althergebrachten Medien angestimmt. Bereits in der Frühphase des Internets sei das Ende des Fernsehens prognostiziert worden, sagt Rudolph. Als Weblogs aufkamen, sahen viele das Ende des klassischen Journalismus gekommen. Als die Videokassette eingeführt wurde, dachte man, sie verdränge das Kino. Mit der Erfindung des Kinos ging die Sorge einher, die Menschen würden nun nicht mehr ins Theater gehen. Schon Platon warnte, wer Bücher lese, schwäche sein Gedächtnis.

Die Nutzer haben sich mittlerweile an die Verfügbarkeit von filmischen Angeboten gewöhnt und verlangen sie zunehmend auch von den klassischen Fernsehsendern. Der ZDF-Intendant und Vorsitzende der ARD/ZDF-Medienkommission Thomas Bellut versicherte bereits im vergangenen Jahr: „Wir stellen uns auf die zunehmende Flexibilität des Publikums ein. Unsere Inhalte können zeitunabhängig und mobil genutzt werden. Am nächsten Relaunch unserer Mediathek wird bereits gearbeitet.“



Das Internet hat im Vergleich zum Fernsehen mehrere Vorteile. Einer davon ist: Während bei den klassischen Medien, Print und Rundfunk, Ressourcen wie Druckfläche oder Sendezeit begrenzt sind, gibt es das im Internet nicht: Der Speicherplatz ist quasi unbegrenzt, jeder kann Inhalte ins Netz stellen, und jeder kann diese abrufen, wann immer er will. Daher ist das Angebot entsprechend bunter und vielfältiger. Aber es gibt eben auch keine Kontrollinstanz, keine Redaktionsleitung, die Inhalte etwa aus qualitativen Gründen ablehnt. Außerdem fällt im Internet die traditionelle Unterscheidung in Produzent und Rezipient weg. Man muss nicht erst eine Ausbildung durchlaufen haben, um Inhalte bei YouTube hochzuladen. Jeder Nutzer kann gleichzeitig auch Produzent sein.

Das Fernsehen hat seinen Zenit noch nicht überschritten, konstatiert Rudolph. Im Gegenteil, Medienforscher rechnen dem Medium gute Chancen für die Zukunft aus, manche sehen sogar eine Zunahme der Fernsehnutzung voraus. Die Zukunft

könnte in einer „crossmedialen“ Nutzung liegen, also in der Vermischung beider Medien. Zum Beispiel könnte der Zuschauer während der Olympischen Spielen in Rio auf den Webseiten der öffentlich-rechtlichen Sender aus mehreren Live-Übertragungen auswählen, zur Fußball-EM gab es im Internet-Stream verschiedene Kameraperspektiven zur Auswahl; im normalen Fernsehprogramm von ARD und ZDF hingegen lief lediglich die übliche, von Redakteuren und Regisseuren zusammengestellte Übertragung. Crossmedial würde auch bedeuten, dass YouTube über den Fernseher geschaut wird, etwa per App auf dem Smart-TV, per Apple TV oder den Google Chrome Stick. Fernsehsendungen könnten zudem viel mehr die Aktivitäten der User im Internet, etwa den Austausch auf Twitter und Facebook, einbinden. Auch könnten die Fernsehinhalte mehr über Mediatheken und YouTube online verbreitet werden. Fernsehen und Internet könnten sich durch parallele und zusätzliche Angebote ergänzen. Erste Experimente mit dem „Second Screen“ als ergänzendes Medium zum laufenden Fernsehprogramm gab es bereits.

Anzeige

Unterstützen Sie mit Ihrer Spende die Verbreitung christlicher Inhalte an bis zu 100 Hochschulen:

www.bedacht-magazin.de/spende

Bedacht-Magazin e.V.
IBAN: DE4352 0604 1000 0080 4428, BIC: GENODEF1 EK1

Eine Liaison mit Perspektive

Wohin die gemeinsame Reise von Internet und Fernsehen gehen könnte, zeigt ein Deal, der im April in Amerika abgeschlossen wurde: Der Kurznachrichtendienst Twitter hat sich für angeblich zehn Millionen Dollar die Rechte für einige Football-Übertragungen gesichert. Im Oktober zeigte Twitter im Live-Stream ein Spiel zwischen den New York Jets und den Buffalo Bills und begeisterte immerhin rund 243.000 Zuschauer. Medien-Experten bescheinigten Twitter, dass dies dem Unternehmen bei seiner Positionierung als Live-Video-Plattform geholfen habe.

Die Verschmelzung von Internet und Fernsehen ist am deutlichsten bei Software zu sehen, die das Programm der Fernsehsender über das Internet streamt. Die Plattform HULU wird von großen amerikanischen Fernsehsendern betrieben, und sie zeigt deren produzierte Shows, Serien und Filme in voller Länge und in HD-Qualität. Die Plattform finanziert sich über Werbung. Die öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland wollten vor fünf Jahren eine ähnliche Verbreitungsplattform mit dem Namen „Germany’s Gold“ anbieten, doch das Bundeskartellamt monierte, dass der Nutzer dann neben den Rundfunkgebühren noch für einzelne Sendungen hätte zahlen müssen. Deshalb wurde daraus nichts. Die privaten Sender haben eigene Videoportale ins Leben gerufen: ProSiebenSat.1 betreibt „Maxdome“, RTL die Videothek „RTL now“. Über die Software Zattoo können über 50 deutsche Free-TV-Sender per Internet gesehen werden. Seit dem 1. Oktober gibt es den neuen, gemeinsamen Jugendsender „Funk“ von ARD und ZDF – ausschließlich im Internet. Die gemeinsame Geschichte von Internet und Fernsehen – sie läuft. ■

prost!

Auf ein Getränk mit Tim Linde



Mit seiner Frau und zwei Kindern lebt der Sänger und Gitarrist Tim Linde in der Nähe von Hamburg. Gerade arbeitet er an seinem zweiten Album.

Foto: Ear Lab Records

Tim Linde hat seiner Tochter zur Taufe das Lied „Wasser unterm Kiel“ geschrieben und gesungen. Für die Gäste nahm er es auf CD auf – und bekam daraufhin einen Plattenvertrag. pro hat nachgefragt, welche Inhalte ihm in seinen Liedern wichtig sind, wie er die Zukunft sieht und was ihm die Kirche bedeutet. | **DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT**

pro: Was möchten Sie trinken?

Tim Linde: Ich nehme einen Milchkaffee.

Sie sind von einem Tag auf den anderen eine öffentliche Person geworden. Wie war das für Sie?

„Ungewohnt“ ist wohl die neutralste und passendste Formulierung. Ein rein für den privaten Zweck geschriebenes Lied wurde nicht nur veröffentlicht, sondern hat ein riesiges Feedback bekommen, was auch mit Medienaufmerksamkeit einherging. Aber natürlich ist es wahnsinnig erfreulich, dass meine Worte so vielen Menschen so viel bedeuten.

Im Tauflied für Ihre Tochter, mit dem vor zwei Jahren alles begann, beziehen Sie sich auf die Zehn Gebote. Was ist Ihnen daran wichtig?

Das Besondere an den Zehn Geboten ist ihre vollkommene Allgemeingültigkeit. Wenn Sie sie neben die Deklaration der Menschenrechte der Vereinten Nationen legen, finden Sie eine sehr große Schnittmenge. Das heißt, die Zehn Gebote sind überkonfessionell anwendbar. Würde sich jeder auf der Welt daran halten, unabhängig davon, ob er Christ ist oder nicht, würde es mir deutlich mehr Spaß machen, die Nachrichten einzuschalten.

In einer Textzeile heißt es: „Falsche Götter gibt's genug.“ Wie ist das gemeint?

Wonach streben Menschen, woran orientieren sie sich, woran glauben sie? Und was wird als das suggeriert, was erstrebenswert ist? Da leben wir in einer Gesellschaft größtmöglicher Orientierungslosigkeit. Wie gottgleich Ruhm, Erfolg, Wohlstand gesetzt werden, finde ich beängsti-

gend. Kein Mensch und nichts auf dieser Welt sind es wert, angebetet zu werden.

Sie sind getauft und konfirmiert, sagen aber heute, dass Sie kein „Kirchenschwamm“ sind. Was haben Sie aus der kirchlichen Begleitung Ihrer eigenen Kindheit mitgenommen?

Mit allem Ritualisierten, was ich natürlich auch in der Kirche vorfinde, habe ich meine Schwierigkeiten. Das passt nicht zu mir. Aber all das, was sich um ein stabiles und festes Wertegerüst dreht, was auch nicht infrage gestellt werden darf, das habe ich mitgenommen – sonst könnte ich es nicht weitergeben.

Sie haben einmal gesagt, die Kirche muss wissen, wofür sie steht. Was erwarten Sie von der Kirche?

Da, wo Heilsversprechen gegeben werden, die nicht eingehalten werden können, wo Beliebigkeit entsteht, ich aber Stabilität erwarte, da muss Kirche Orientierung geben. Das ist ihre einzige Aufgabe. Wenn sie diese Form von Zuhause nicht sein kann, ist sie überflüssig. Auch bei der Frage, wie wir mit der Kreatur, mit der Schöpfung umgehen – wenn nicht da die Kirche auf den Plan kommt, wo dann?

In „Großes Land“ äußern Sie Sorgen vor der Zukunft. Worin bestehen diese?

Ich sehe nicht, dass wir als Land für die Herausforderungen, die sich abzeichnen, gut gerüstet sind. Wie soll zum Beispiel in

Zukunft funktionieren, dass wir alle von unserer Arbeit leben können? Wer soll im Jahr 2040 wovon noch Rente bekommen? Da erwarte ich Antworten von der Politik und auch von der Kirche.

Sie lassen in dem Lied auch das Thema freie Meinungsäußerung anklingen. Vermissen Sie die?

Ja. Es gibt eine starke Tendenz, zu polarisieren, es wird sehr stark in schwarz und weiß eingeteilt und es werden wichtige Argumente nicht mehr gehört. Immer mehr Menschen fühlen sich nicht mehr wahrgenommen. Die Zeiten sind so laut geworden und man hat das Gefühl, wenn ich nicht schreie, werde ich nicht mehr gehört. Also schreien immer mehr.

Trotzdem sagen Sie, Sie sind Optimist und glauben, dass alles gut wird. Woher nehmen Sie die Zuversicht?

Es ist einerseits beängstigend, was der Mensch für eine Lust daran empfindet, Dinge kaputt zu machen. Das ist aber nur die Kehrseite davon, zu welchem Positivem wir in der Lage sind, wenn wir wollen. Was haben Menschen nicht schon geleistet? Wenn wir diese Kräfte nicht für etwas einsetzen, was anderen schadet, warum sollte ich Zweifel daran haben, dass wir die Dinge, die wir kaputt machen, nicht wieder ganz machen und Fehler ausbessern könnten?

Vielen Dank für das Gespräch. ■

„Das Besondere an den Zehn Geboten ist ihre Allgemeingültigkeit.“

DER VOLLTREFFER

Seit einem Vierteljahrhundert singt, albert und spielt sich der christliche Kindermusiker Daniel Kallauch in die Herzen von Kindern und Eltern. In einem neuen Projekt mit seiner Frau Anke will er Eltern helfen, den Glauben mit ihren Kindern zu teilen. |
VON NICOLAI FRANZ

Gleich wird seine Zukunft auf einem Blatt Papier stehen: Daniel Kallauch sitzt an diesem Tag im Jahr 1994 in einem Seminar des Persönlichkeitstrainers Paul Donders. Aufgabe: Die Lebensberufung finden und grafisch illustrieren. Noch ist der 31-Jährige in der Kinder- und Familienarbeit der Anskar-Kirche in Hamburg angestellt. Zuvor hat er an der Freien Theologischen Akademie (heute Freie Theologische Hochschule) in Gießen studiert und erste Alben mit Kinderliedern veröffentlicht. Heute soll er also seine Vision finden – und so kommt es auch. Am Ende steht auf seinem Zettel ein Satz: „Ich will Kindern und Familien helfen, Gottes Liebe kennenzulernen und darin zu wachsen.“ Außerdem eine Zeichnung: Ein Fernseher.

Damit hatte Kallauch damals nicht zu hoch gestapelt. Mittlerweile kann er auf eine erfolgreiche Karriere als Kindermusiker zurückblicken. Im Fernsehen war er oft zu sehen – im ZDF, im Kinderkanal, auf Super RTL und anderen Sendern. 1999, als Berlin UNICEF-Stadt war, schrieb er dafür den offiziellen Titel „One World“. Mit „Weihnachten ist Party für Jesus“ erklärte er im Fernsehen 2001 die Geburt von Gottes Sohn für Kinder. Unzählige Auftritte in Gemeinden, Kirchen und Stadthallen machten ihn dermaßen bekannt, dass kaum jemand im christlichen Bereich Daniel Kallauch und seinen Spaßvogel, die Handpuppe Willibald, nicht kennt. „Einfach spitze, dass du da bist“, „Volltreffer“ und viele andere Kallauch-Lieder sind zum Liedgut für Kindergottesdienste geworden.

In diesem Jahr feiert der Kinderliedermacher sein 25-jähriges Bühnenjubiläum.

Zwischendurch hatte Kallauch versucht, sich neu zu profilieren, und probierte es mit Erwachsenenmusik, ähnlich wie der Sänger Rolf Zuckowski. Er merkte aber, dass seine ursprüngliche Vision von 1994, Kinder und Familien mit der christlichen Botschaft zu erreichen, noch aktuell ist. Daran misst er alle Anfragen und Angebote, die er bekommt. Wollten etwa politische Parteien ihn für Wahlkampfveranstaltungen buchen, lehnte er ab.



Noch mit Schnurrbart: Kallauch 1999 im Video des UNICEF-Liedes für Berlin, „One World“

Einfache Lieder sind am schwersten

Bei Kallauchs Auftritten darf einer nicht fehlen: Vogel Willibald, Kallauchs gefiedertes Alter Ego. Die Puppe hat über die Jahre ein regelrechtes Eigenleben entwickelt. Und mitunter vergisst man, dass Kallauch und sein Vogel ein und dieselbe Person sind. Als Kallauch Ende August bei „Gott sei Dank“ im ERF-Fernsehen zu Gast ist, übernimmt Willibald die Begrü-



Anke und Daniel Kallauch: „Wenn Familien beten. Gemeinsam Zeit verbringen – Gott begegnen“, Volltreffer, 56 Seiten inkl. CD/MP3-Download, 15,95 Euro, ISBN 9783981765212, danielkallauch.de

ßung: „Das wird heute eine super Sendung – allerdings nicht ganz vogelfrei!“, krächzt die Puppe in die Kamera und kann sich vor Lachen über den eigenen Witz schier nicht einkriegen. Wenn Kallauch ein neues Programm entwickelt, dann nur im Dialog mit Willibald.

Seine Frau Anke, die er beim Theologiestudium kennenlernte, ist Referentin für Kindergottesdienst im Bund Freier evangelischer Gemeinden. „Daniel hat die besondere Gabe, komplizierte Dinge einfach auszudrücken“, sagt sie über ihren Mann. Als die beiden in Itzehoe im Gemeindedienst waren, habe ein Kollege ihn nach einem Lied über die Speisung der Fünftausend für einen Schulgottesdienst gefragt. „Daniel kannte keins, sagte aber: Ich kann dir eins schreiben.“ Heraus kam eines seiner ersten Lieder: „4999 und einer, die haben sich satt gegessen“. Am schwierigsten sind die ganz einfachen Lieder zu komponieren, sagt Daniel Kallauch. Früher summt er seine neuen Ideen beim Joggen vor sich hin, ohne sie aufzuzeichnen. „Wenn ich die Melodie am nächsten Tag nicht mehr kannte, war sie nicht gut genug.“ Inzwischen kommt er nicht mehr ohne Aufnahmen aus, er würde bei den vielen Liedern schlicht den Überblick verlieren.

Ein Platz für den Glauben im Familienalltag

Die Kallauchs haben gerade gemeinsam ein Buch und eine CD mit dem Titel „Wenn Familien beten“ veröffentlicht, eine Art Familienliturgie mit regelmäßigen geistlichen Einheiten zu Themen wie „Gott hat alles gemacht“ oder „Gott bewahrt uns“, mit Bibeltexten, Liedern und Gebeten, die jedes Kind mitbeten und -singen kann. „Kinder lieben Rituale“, sagt Daniel Kallauch. Zwar habe er als Kind zu Hause viel mit seinen Eltern

in der Bibel gelesen, Liturgien gab es in seiner freikirchlichen Familie aber nicht. Anke Kallauch ist wichtig, dass kein Druck auf Kinder ausgeübt werde. Dennoch ist sie überzeugt: „Wir müssen mehr tun, als Kindern bloß eine Kinderbibel in die Hand zu drücken.“

Eltern und Kinder ein gemeinsames christliches Liedgut entwickeln. Ihr Buch solle Eltern helfen, ihren Glauben mit ihren Kindern zu teilen – Stille Zeit für die ganze Familie.

Neulich fragte ein Junge Daniel Kallauch, wie alt der denn sei. Der Pimpf

„Ich will Kindern und Familien helfen, Gottes Liebe kennenzulernen.“

Vergangenes Jahr hatten die Kallauchs sich bei 15 Familien umgehört, wie diese ihren Glauben als Familien – über das Tisch- und Abendgebet hinaus – praktizieren. Ergebnis: Alle Befragten wünschten sich eine regelmäßige Zeit dafür, aber nur bei einer einzigen gehörte so ein Ritual tatsächlich zum Familienleben dazu. „Die Verantwortung für das Glaubensleben der Kinder wird heute schnell auf die Gemeinde geschoben“, sagt Kallauch. Dabei gingen viele christliche Familien gar nicht mehr jeden Sonntag in die Kirche. Und wenn doch, dann in unterschiedliche Gottesdienste, einen für die Kinder, einen für die Erwachsenen. Die Kallauchs wünschen sich, dass

sollte selber schätzen: „Dreißiiiiig?“ Kallauch sieht man seine 53 Jahre nicht an. Die Falten, die sich abzeichnen, gehen locker als Lachfalten durch, die knallige Kleidung tut ihr Übriges. Kallauch hat sich fest vorgenommen, eine neue Generation von Familien zu erreichen. Deshalb geht sein Bühnen- und TV-Engagement weiter. So wird Spaßvogel Willibald auch weiter Weihnachten erklären. Und enthüllen, wofür das VW-Zeichen um seinen Hals wirklich steht: „Vrohe Weihnachten“. ■

Der Spaßvogel ist immer dabei: Vogel Willibald ist sich sicher, er wird die Hauptrolle des Schulmusicals bekommen und Biene Maja spielen. Seine Mama hat ihm dazu schon ein Kostüm genäht. Doch daraus wird nichts. Willibald muss einen Baum spielen.



Vom Millionär zum freiwilligen Tellerwäscher



Mit den Liedern seines neuen Soloalbums „Ruah“ tritt Michael Patrick Kelly in Kirchen auf

Von Kindesbeinen an ist die Bühne für Michael Patrick Kelly ein zweites Zuhause. In den Neunzigerjahren feiert der junge Mann mit der „Kelly Family“ so große Erfolge, dass er ohne Bodyguards nicht mehr auf die Straße gehen kann. Trotz des materiellen Reichtums fühlt er sich innerlich leer. Darum begibt er sich auf eine außergewöhnliche Suche nach Gott. | VON SIMON JAHN

Ein reicher Jüngling kam einmal zu Jesus und fragte: „Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?“ Der entgegnete ihm: „Geh, verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Und dann komm und folge mir nach!“ Da gab der reiche Jüngling all seinen Besitz weg, ging ins Kloster und fand den Sinn des Lebens.

So steht es nicht in der Bibel. Aber so könnte man die Geschichte von Michael Patrick Kelly beginnen – einem der berühmtesten Jünglinge Europas der Neunzigerjahre. Als Frontmann und Songschreiber füllt er mit der „Kelly Family“ Stadien weltweit, lässt weibliche Fans scharenweise in Ohnmacht fallen, verkauft über 20 Millionen Platten und wohnt in einem Schloss. „Paddy“ hat alles – und doch sehnt er sich irgendwann nach mehr – nach etwas, das seine innere Leere füllt. Die macht ihm zeitweise so zu schaffen, dass er sogar an Selbstmord denkt.

Wer bin ich? Wo komme ich her? Was mache ich hier? Wo gehe ich hin? Gibt es einen Gott? All diese Fragen treiben den Mittzwanziger um und so beginnt er, nach Antworten zu suchen. Er findet sie weder im Koran, noch im Buddhismus, noch in asiatischen Lehren. Es ist vielmehr ein Trip mit zweien seiner elf Geschwister zum Wallfahrtsort Lourdes in Frankreich im Jahr 1999, bei dem Kelly zu den katholischen Wurzeln der Familie zurückkehrt und auf etwas stößt, das ihm ein Gefühl von Zuhause sein gibt: den Gott der Bibel. In den folgenden Jahren reift in ihm immer mehr der Wunsch, aus dem Hamsterrad des Erfolgs auszusteigen, bis alle seine Fragen beantwortet sind.

Seine Erfahrungen verarbeitet Kelly musikalisch und veröffentlicht 2003 das Soloalbum „In Exile“. Als die noch immer erfolgreiche, aber inzwischen auf sechs Bandmitglieder geschrumpfte Kelly Family 2004 Verträge für die USA und Japan auf den Tisch bekommt, zieht Paddy die Reißleine und entschließt sich, stattdessen auf unbestimmte Zeit ins Kloster zu gehen – was nicht bei allen seinen Geschwistern auf Verständnis stößt. Er tauscht Karriere gegen Kutte, Konzerte gegen Kartoffelschalen, Hotelsuite gegen Zehn-Quadratmeter-Zelle.

Die Mönche lauschen an der Tür

Nicht nur jeglichen Besitz muss der Star abgeben, um bei dem katholischen Bettelorden der „Gemeinschaft vom heiligen Johannes“ im französischen Burgund aufgenommen zu werden. Unter den Mönchen ist der Star nun einer von vielen – ein Gefühl, das Paddy Kelly schon lange nicht mehr kennt. Sein Alltag ist fortan bestimmt von Stille, Gebet und erdenden Tätigkeiten. Er arbeitet in der Wäscherei, fertigt Sandalen, führt sogar die Mülltrennung ein. Nebenbei studiert er intensiv Theologie und Philosophie. Schwer fällt ihm vor allem, in die Ruhe zu finden. Doch je mehr er sie entdeckt, umso tiefer findet er zu sich selbst und zur Begegnung mit Gott.

Doch von der Musik kann er nicht lassen. Nachdem er im Keller des Ordenshauses ein Musikzimmer entdeckt, in dem normalerweise die Mönche proben, zieht er sich in der nachmittäglichen Freizeit dorthin zurück, nimmt die Gitarre zur Hand und

fasst seine Gedanken über Bibeltexte, die ihn besonders berühren, in Musik. Nicht selten lauschen dann andere Ordensbrüder an der Tür. Nach vier Jahren im Burgund und zwei weiteren in einem Ordenshaus in Belgien stehen die ewigen Gelübde an. Doch für immer im Kloster zu bleiben, ist Kelly nicht bereit. Er spürt, dass es seine Berufung ist, sich der Musik zu widmen und wieder auf der Bühne zu stehen.

Nach sechs Jahren Kloster beginnt für ihn damit sein „drittes Lebenskapitel“, wie er es selbst bezeichnet. Er ist längst nicht mehr der „Paddy“, der er einmal war. In kleinen Schritten kehrt er mit 32 Jahren wieder ins Musikbusiness zurück und tritt fortan unter seinem bürgerlichen Namen Michael Patrick Kelly auf. Abgesehen von dem Programm „Stille Nacht – eine musikalische Weihnachtsgeschichte“, das er 2011 und 2012 mit drei seiner Geschwister auf die Bühne bringt, spielt er erst einmal lediglich ein, zwei Dutzend Solokonzerte pro Jahr. 2013 heiratet er seine Jugendliebe, die belgische Journalistin und Religionsphilosophin Joelle Verreet.

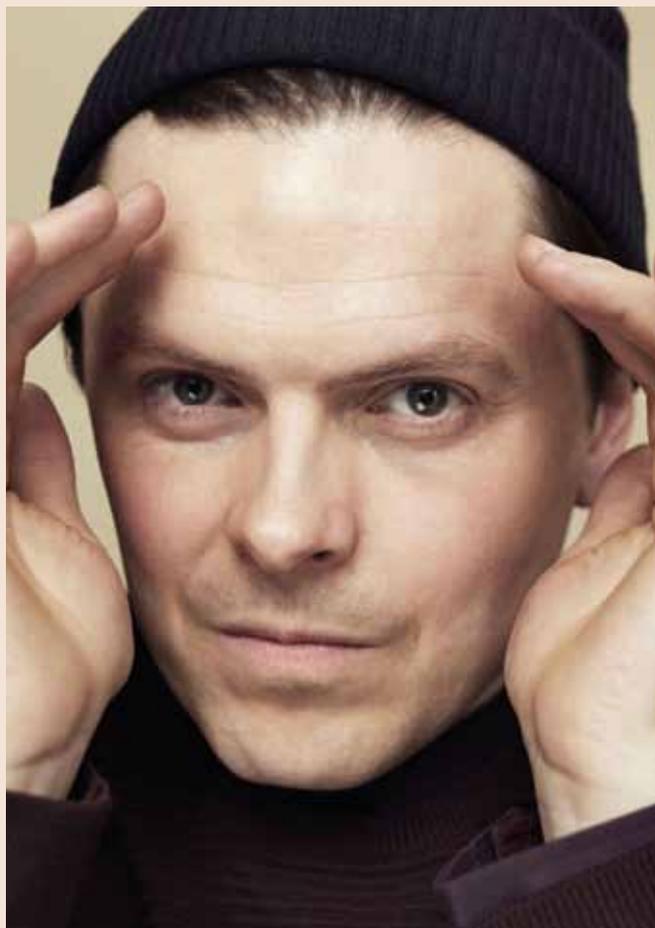
Ins große Rampenlicht tritt Michael Patrick Kelly wieder 2015 mit seinem zweiten Soloalbum „Human“. Die Pop-Platte schafft es bis auf Platz drei der deutschen Charts. Sie dreht sich um Aufbruch in die Freiheit, um kleine Helden, um den Tod und um das Glück – eben um Aspekte der Menschlichkeit. Die Texte gehen in die Tiefe, greifen den Glauben aber nicht explizit auf. Doch in den Medien, wo Kelly mit seiner außergewöhnlichen Geschichte vom Millionär zum freiwilligen Tellerwäscher nun wieder begehrter Interviewpartner ist, spricht er offen und mit einfachen Worten von dem, was ihm zum Lebensfundament geworden ist. Im Alltag nimmt er sich täglich bewusst Momente der Ruhe, um in die Stille zu gehen und den Draht nach oben zu pflegen. Auch das Landhaus in Niederbayern, in dem er nun mit seiner Frau zurückgezogen lebt, hilft ihm dabei. Sonntags besuchen die beiden den Gottesdienst. Und wenn ihm mal wieder alles zu viel wird, nimmt sich Kelly eine Auszeit im Kloster.

Singen vom Geist Gottes

An diesen Ort kehrt Michael Patrick Kelly nun auch mit seinem dritten Soloalbum „Ruah“ zurück. Auf dem Longplayer hat der Multiinstrumentalist genau die Songs versammelt, die in seiner Zeit als Mönch im stillen Kämmerlein entstanden sind, und einige, die alten Schätze, die er in den Jahren für sich entdeckt hat. Mehrere Anläufe hat er in den vergangenen Jahren dafür gebraucht, bis er mit den Aufnahmen zufrieden war. Immer wieder tüftelte er an den Liedern herum. Er konnte sich einfach nicht damit abfinden, diese Musik in der Schublade liegen zu lassen. Dazu ist sie ihm ein zu großes Herzensanliegen.

Das daraus entstandene Album „Ruah“ atmet schon vom Titel an Glaubensluft: Das hebräische Wort steht außer für „Wind“ auch für „Geist“ oder den „Atem Gottes“. Das Wort „Gott“ selbst taucht selten auf. „Ähnlich wie ‚Liebe‘ ist es leider oft verbraucht, sodass es abtörend wirken kann für jemanden, der nicht weiß, wer oder was damit genau gemeint ist“, erklärt Kelly. „In meiner Klosterzeit habe ich durch meine Studien Begriffe wie ‚Ruah‘ oder ‚Agape‘ entdeckt. Da gibt es so viel Interessanteres als platte Namen und Wörter.“

Musikalisch schlägt „Ruah“ ebenfalls in eine andere Kerbe als sein Vorgänger. Weniger poppig, weniger radiotauglich. Es



Michael Patrick Kelly hat im Kloster seinen inneren Frieden gefunden. Das ist auch seiner Musik anzuhören.

strahlt Ruhe aus, Hingabe, Gebetshaltung, aber auch das Fragen und das laute Rufen zu Gott finden darin ihren Platz. Sakral oder angestaubt wirken die Lieder dennoch nicht, sondern vielmehr zeitlos modern. Jedoch ganz anders als Lobpreismusik à la Hillsong. Nicht dass Kelly solche Musik nicht mögen würde. Hierzulande vermisst er dabei aber oft die musikalische Qualität. „Es gibt in christlichen Kreisen oft gut gemeinte Lobpreismusik, die sicher von Herzen kommt, aber aus der Kunstperspektive grottenschlecht ist. Daran müssen wir arbeiten, dass wir nicht denken: Es ist ja sowieso für Gott, darum darf es ruhig ein bisschen amateurhaft klingen.“

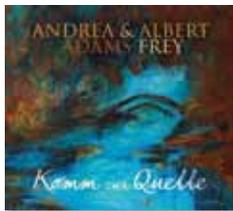
Live spielen wird der 38-Jährige die Lieder des neuen Albums in Kirchen. Anschließend lädt er jeweils zu einer Friedensandacht ein, für die er extra einen Straßenprediger aus den USA einfliegen lässt. Ein Teil der Erlöse der Tournee kommt zwei Hilfsprojekten des Bonifatiuswerks und von Caritas International zugute. Letztere Organisation unterstützt Michael Patrick Kelly bereits seit Jahren. Abseits der medialen Aufmerksamkeit spielt er zudem hin und wieder kostenlose Konzerte in Gefängnissen – eine Tradition, die schon sein Vater pflegte, lange bevor die Kelly Family zu großem Ruhm und Reichtum kam.

In der Bibel hat die Begebenheit um den reichen Jüngling kein Happy End: Der junge Mann geht traurig von Jesus weg, weil er zu sehr an seinem Besitz hängt, um diesen wegzugeben. Michael Patrick Kelly dagegen wagte genau das. Er ließ Geld, Ruhm und Familie zurück. Was er dafür bekam, war nicht weniger als echtes Leben. Heute hat er seinen inneren Frieden gefunden. Das spürt man jeder Note und jeder Textzeile seiner Musik ab. ■

Fotos: Gregor Hohenberg; lightstock/Pixel Creative

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Vor Gott zur Ruhe kommen

Abschalten, die Seele baumeln lassen, ausruhen und dabei zu Gott finden. Dazu soll das neue Album von Andrea Adams-Frey und ihrem Ehemann Albert Frey beitragen. Natürlich geht es den beiden christlichen Musikern nicht um bloße Entspannung. Biblische Bezüge finden sich in Form von Bildern wie Gott als „Wasser des Lebens“ oder Christus als „Schild und Burg“ und „Fels, auf dem ich stehe“ in fast jedem Lied. Der letzte Titel des Albums ist eine gelungene Improvisation über Psalm 36. Musikalisch ist „Komm zur Quelle“ sehr ruhig, wirkt stellenweise etwas langweilig. Dennoch zeigen die zarten Popballaden das stimmliche Talent von Andrea-Adams Frey als Interpretin. Begleitet wird die Sängerin oft nur von Klavier und Gitarre. Wer im Alltag zur Ruhe kommen möchte und sich auf die Nähe Gottes konzentrieren will, für den ist das Album die richtige Wahl. | **SWANHILD ZACHARIAS**

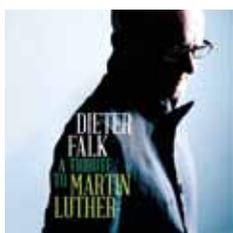
Andrea Adams-Frey/Albert Frey: „Komm zur Quelle“, 17,99 Euro, Gerth Medien, ISBN 4029856464664



Traurig, aber schön

Melancholische Synthesizer-Sounds, elektronische Beats, ein bisschen Gitarre und Klavier – so könnte der Soundtrack eines Til-Schweiger-Films klingen. Hinter den sanft-emotionalen Pop-Songs steht jedoch eine Neuformation um den christlichen Musiker Tobias Hundt. Lupid, so nennt sich die Band um Hundt, hat nun seine gleichnamige Debüt-CD veröffentlicht. Die fünf Songs handeln von großen Themen wie Liebe, Abschied und Aufbruch, und klingen wie musikalisch vertonte Gedichte. Etwas plakativ erscheint vereinzelt das Wort-Ton-Verhältnis, ist der Song „Der Trick ist zu atmen“ doch mit rhythmischen Atemgeräuschen untermalt. Da hilft auch die Mitarbeit prominenter Songwriter wie die von Jasmin Shakeri (Co-Autorin bei Andreas Bourani) nicht viel. Doch der wunderbar schönen, melancholischen Stimmung kann das nichts anhaben. | **ANNE KLOTZ**

Lupid, „Lupid“, Airforce 1/Universal Music, 7,99 Euro, ASIN B01LWIEoTK



Hätte es bei Luther eine Hammond-Orgel gegeben

„A Tribute to Martin Luther“ ist die logische Konsequenz auf die Neuinterpretation der Paul-Gerhardt-Lieder, die Dieter Falk vor zehn Jahren veröffentlicht hat. Und es ist eine gelungene Konsequenz des Musikproduzenten anlässlich des 500-jährigen Reformationsjubiläums. Luther-Lieder wie „Aus tiefer Not“, „Ein feste Burg“ und „Vom Himmel hoch“ erfahren unter Falks Händen eine frische, rein instrumentale Umsetzung mit Anleihen aus Klassik, Jazz, Pop und Folk. Besonderen Spaß machen die Vertonungen mit Big Band und Hammond-Orgel wie bei „Nun freut euch“, die leichtfüßig und verjazzt daher kommen und die man am liebsten endlos hören würde. Andächtig und stilvoll klingen Falks moderne Variationen der Lieder, die ursprünglich aus einer dunklen, aber verheißungsvollen Zeit der Umbrüche um 1500 stammen. Eine Hommage an den großen Wittenberger Theologen Martin Luther. | **ANNE KLOTZ**

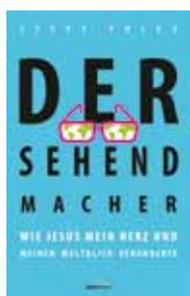
Dieter Falk, „A Tribute to Martin Luther“, Gerth Medien, 17,99 Euro, EAN 0028947962892



Danny Plett tanzt durch den Sturm

Der Titel „Tanz durch den Sturm“ macht dem neuen Album von Danny Plett alle Ehre. Jeder Song feiert auf seine Weise Gott als Herrn – mal rockig, dann wieder ruhig und nachdenklich. Besonders rhythmisch sind die Titel „Ein großes Halleluja“ und „Alles, was Atem hat“. „Mein Zuhause“ klingt dagegen eher wie ein Choral und ist sehr besinnlich. Alle Lieder sind eingängig und würden sich für den Lobpreis in der Gemeinde eignen. Eintönig sind sie aber nicht. Plett schrieb die Lieder nach einer besonders „stürmischen Zeit“ in seinem Leben mit einigen Krisen, wie es im Vorwort zum Album heißt. „Gott trug uns hindurch, aus der Not heraus. [...] Er gab uns neue Kraft, sodass wir wieder tanzen konnten, nicht nur nach, sondern sogar mitten im Sturm“, schreibt Plett. Das ist den Songs anzumerken. | **SWANHILD ZACHARIAS**

Danny Plett: „Tanz durch den Sturm“, 17,99 Euro, Gerth Medien, ISBN 4029856464688



Wenn Jesus die Augen für die Armen öffnet

Wer schon längere Zeit Christ ist, meint bestimmte Bibelstellen genau zu kennen. So ging es auch Steve Volke – bis ihm eine neue Botschaft deutlich wurde: Arme Menschen liegen Gott besonders am Herzen. Wie ihn Jesus dadurch persönlich veränderte und welche Folgen dies für sein berufliches Leben hatte, schildert er in seinem Buch „Der Sehendmacher“. Dabei nimmt er die Leser auch mit auf seine Reisen in Entwicklungsländer. Zwar erfahren immer wieder Christen eine solche Veränderung, und manche schreiben auch ein Buch darüber. Insofern ist der Inhalt nicht außergewöhnlich. Aber Volke besticht durch schonungslose Ehrlichkeit und dürfte manchen Leser dazu bringen, die Bibel einmal von einer ungewohnten Perspektive zu deuten. Die Lektüre kann Menschen dazu ermutigen, neue Schritte zu wagen und sich mehr Jesus anzuvertrauen. | **ELISABETH HAUSEN**

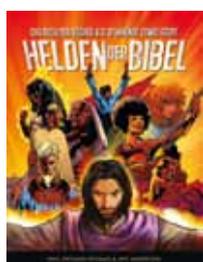
Steve Volke: „Der Sehendmacher. Wie Jesus mein Herz und meinen Weltblick veränderte“, Gerth Medien, 272 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783957341495



Ausstieg aus der Sex-Industrie

Shelley Lubben hat in der Porno-Branche alles erlebt: Drogen, Alkohol, zwei ungewollte Schwangerschaften. Akzeptanz und Liebe erfährt sie nicht. Ihr Vater wirft sie hinaus und erklärt sie für tot. Das Geld in der entwürdigenden Branche ist hart erarbeitet, die Erlebnisse hinterlassen tiefe Wunden. Wie sie dennoch den Ausstieg aus der Szene schafft und welche Rolle Gott in ihrer Verzweiflung spielt, beschreibt sie im Buch „Pornographie. Die größte Illusion der Welt“. Sie studierte schließlich Theologie und kämpft nun für die Opfer von Pornografie und gegen die Branche. Ihr Buch ist schonungslos offen, mit manch merkwürdigen theologischen Ansichten. Ihre Methoden irritieren zuweilen – etwa wenn sie sieben Mal um einen Messestand eines Erotikmagazins marschiert und anschließend einen Siegeschrei ausstößt. Das Buch wird nicht jedermanns Geschmack sein, aber es ist ein kleiner Einblick in eine Branche, die Milliarden umsetzt – und auch über Leichen geht. | **JOHANNES WEIL**

Shelley Lubben: „Pornographie. Die größte Illusion der Welt“, Ruhland, 334 Seiten, 14,80 Euro, ISBN 9783885091073



Die Bibel als Superhelden-Comic

Viele Jugendliche und Erwachsene verehren Comic-Superhelden. Was liegt da näher, als die Bibel wie eine große Superhelden-Saga als Comic nachzuerzählen? In „Helden der Bibel“ heißen die bekannten Personen deswegen etwas anders: Aus Noah wird „Rainman“ (Regenmann), Maria ist „Die Wunderbare“ und Mose ist bekannt als „Lawman“ (Gesetzesmann). Wer dabei nicht emotional ausgestiegen ist, findet eine für den Einstieg gut geeignete, verdichtete Zusammenfassung der Bibel. Die Zeichnungen sind actiongeladen und dynamisch, die Figuren angenehm kantig und erwachsen gezeichnet. Das Buch ist nicht für ganz kleine Leser geeignet. Die Interpretation ist zeitgemäß und könnte der Bibel auch dank zahlreicher popkultureller Verweise eine neue junge Zielgruppe erschließen. | **MICHAEL MÜLLER**

Siku, Richard Thomas, Jeff Anderson: „Helden der Bibel. Das Buch der Bücher als spannende Comic-Story“, Gerth Medien, 192 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783957341631



Gott vor Gericht

Ist Gott tot oder nicht? Diese Frage sollte vor zwei Jahren im Spielfilm „Gott ist nicht tot“ ein Philosophie-Professor klären. Nun wird sie in einem Nachfolgefilm vor Gericht verhandelt. Grace Wesley ist eine junge, motivierte Lehrerin, die eines Tages das Thema Gewaltlosigkeit durchnimmt. Sie spricht über Gandhi und Martin Luther King. Als eine Schülerin fragt, ob nicht schon Jesus die Gewaltlosigkeit propagiert habe, bejaht Wesley und zitiert die entsprechende Bibelstelle. Das ist zu viel Religion im Unterricht, finden andere Lehrer, und der Fall geht vor Gericht. Die Dialoge im Film lassen häufig ebenso Wünsche offen wie die deutschen Synchronstimmen. Doch die Gerichtsverhandlung bringt schließlich Spannung, und am Ende ist der Streifen dann doch nicht nur kitschig. | **JÖRN SCHUMACHER**

„Gott ist nicht tot 2“, DVD, FSK 12, 116 Minuten, 14,99 Euro, Gerth Medien, ISBN 4051238045826

B

ARM
HERZIG
KEIT ÜBEN

www.compassion-de.org